

Camillo Breiling; 0748481, 31.07.2017

420014 SE Heterogenität vs. Hybridität des Kulturraumes Galizien im Spiegel der Literatur  
von den Anfängen bis zur Gegenwart

WS 2016/2017

LV-Leiter: Privatdoz. Dr. Larissa Cybenko

## Die Lipovaner in der Bukowina und im Donaudelta – Beschreibung der Geschichte, Kultur und aktuellen Lebenssituation einer russischen Minderheit im Wandel der Zeit



|  |    |
|--|----|
| Einleitung.....  | 3  |
| Die Lipovaner in der Bukowina des späten 18. Jh. im Vergleich mit den heutigen Lipovanern im<br>Donaudelta ..... | 5  |
| Die Lipovaner im Reisebericht von Balthasar Hacquet .....  | 5  |
| Die Bukowina und das Donaudelta als Siedlungsgebiete der Lipovaner .....   | 5  |
| Abbildung 1: Ortstafel Sfiștofca.....  | 6  |
| Die Herkunft des Namens Lipovaner.....   | 6  |
| Die Lebensart und Religion der Lipovaner .....   | 7  |
| Abbildung 2: Ikonen in einem Haus in Sfiștofca.....  | 8  |
| Hacquets Kritik an den Lipovanern .....  | 8  |
| Die Priester und Ikonen bei den Lipovanern.....  | 9  |
| Die Totenbestattung und das Bad bei den Lipovanern.....  | 10 |
| Abbildung 3: Der Friedhof in Sfiștofca.....  | 11 |
| Der Konsum von Tabak und Fleisch bei den Lipovanern.....   | 12 |
| Das Verhalten der Lipovaner innerhalb und außerhalb ihrer Dörfer.....  | 12 |
| Der Gottesdienst und die Taufe bei den Lipovanern .....  | 14 |
| Abbildung 4: Die Kirche von Sfiștofca.....   | 15 |
| Gewalt und Alkohol bei den Lipovanern .....  | 15 |
| Die Lipovaner als fromme und zurückgezogene Menschen .....   | 16 |
| Konfliktkultur und Wehrdienst bei den Lipovanern.....  | 17 |
| Die Siedlungsgebiete der Lipovaner .....   | 19 |
| Belaja Krinica, Brăila und Tulcea als Zentren der Lipovaner .....  | 19 |
| Abbildung 5: Die Kathedrale von Belaja Krinica .....   | 22 |
| Die Ansiedlung der Lipovaner in der Bukowina und im Donaudelta .....   | 22 |
| Die Kleidung und das Aussehen der Lipovaner .....  | 23 |
| Die Kleidung der lipovanischen Männer .....  | 24 |
| Die Kleidung der lipovanischen Frauen.....   | 25 |
| Abbildung 6: Der Chor von Sfiștofca bei einem Altgläubigenfestival in Constanța .....                            | 26 |
| Die Lipovaner als wohlgestaltetes Volk.....  | 26 |
| Die Kleidung der lipovanischen Priester.....   | 27 |
| Abbildung 7: Adrian Dorimente – Priester einer Lipovanergemeinde in Tulcea .....                                 | 27 |
| Fünf Interviews zur Lebensgeschichte und aktuellen Lebenssituation der Lipovaner in Sfiștofca.....               | 28 |
| Zwei Interviewserien in Sfiștofca in den Jahren 2010 und 2011.....   | 28 |
| Fjodor Šukov.....  | 28 |
| Abbildung 8: Fjodor Šukov .....  | 30 |
| Senovia Sepatkina .....  | 30 |

|  |    |
|--|----|
| Paraskovja Kosmina.....                                    | 32 |
| Abbildung 9: Senovia Sepatkina und Paraskovja Kosmina..... | 35 |
| Nikifor Suvorov.....                                       | 35 |
| Irina Suvorova.....  | 37 |
| Abbildung 10: Nikifor Suvorov und Irina Suvorova .....     | 39 |
| Schluss .....  | 40 |
| Literaturverzeichnis.....                                  | 42 |

## Einleitung

Im Jahre 1653 hat sich die russisch-orthodoxe Kirche an den Reformen des Moskauer Patriarchen Nikon gespalten. Zahlreiche Gläubige sahen es als Sünde, die von den Griechen übernommenen und als heilig geltenden Riten zu verändern und widersetzten sich dem Moskauer Patriarchen. Daraufhin ließ Nikon jene Gläubigen, welche seine Reformen ablehnten, verfolgen. Diese Verfechter des alten russisch-orthodoxen Glaubens aus der Zeit vor 1653 bezeichnete man als Altgläubige. Die Verfolgung der Altgläubigen zog sich in periodisch unterschiedlich starker Intensität bis ins frühe 20. Jh., so dass die Altgläubigen im Laufe der Jahrhunderte immer wieder gezwungen waren, aus dem Zentrum des Russischen Reiches zu fliehen. Sie gründeten in Randgebieten des Russischen Reiches wie zum Beispiel Sibirien oder in Regionen jenseits der russischen Grenze wie etwa dem Donaudelta neue Kolonien, so dass sie fortan von den Vorgängen im Zentrum des Russischen Reiches gar nicht oder nur sehr schwach beeinflusst wurden und sich als Glaubensgemeinschaft weitgehend eigenständig entwickelten. Jene Altgläubige, welche in das Donaudelta und andere Regionen Südosteuropas eingewandert sind, werden als Lipovaner bezeichnet. 1794 erschien ein Reisebericht von Balthasar Hacquet, welcher unter anderem auch einen Bericht zu einem Lipovanerdorf nahe der Kleinstadt Siret in der Bukowina enthält. Die vorliegende Arbeit vergleicht die Beobachtungen Hacquets zu den Gewohnheiten der Lipovaner im ausgehenden 18. Jh. mit dem gegenwärtigen Lebensstil der Lipovaner in Sfiștofca, einem kleinen Lipovanerdorf am östlichen Ende des Donaudeltas. Dabei wird aufgezeigt, inwieweit die heutigen Lipovaner noch den Beschreibungen Hacquets entsprechen und in welchen Bereichen sich die Kultur der Lipovaner in den letzten zweihundert Jahren verändert hat. Am Ende der Arbeit findet man eine detaillierte Beschreibung der Interviews mit fünf Bewohnern von Sfiștofca aus dem Jahre 2010, welche die Lebensgeschichte, aktuelle Lebenssituation und den Charakter des jeweiligen Interviewpartners genau darstellt.

Zu Beginn des Textes wird eine Möglichkeit zur Erklärung des Begriffes Lipovaner angeführt und dargelegt, wie die Lipovaner mit dieser Fremdbezeichnung im Laufe der Zeit umgegangen sind. Es wird erklärt, dass sich die Lipovaner ursprünglich als Philippovaner bezeichneten und die Benennung Lipovaner lange Zeit als herabwürdigend empfanden. Anschließend erfährt man, weshalb der Name Lipovaner für den Großteil der Altgläubigen Südosteuropas im Laufe der Zeit seinen negativen Beigeschmack verloren hat und heute von der Volksgruppe als Selbstbezeichnung verwendet wird. Nach dem Absatz zum Begriff Lipovaner wird auf die Gebräuche der Volksgruppe eingegangen, wobei hier Lebensstil, Religion, Essgewohnheiten, sowie das Verhältnis zu Gewalt und zum Heeresdienst eine zentrale Rolle spielen. Im Absatz zum Lebensstil wird beschrieben, ob bzw. in welchen Bereichen die Lipovaner als fromme und zurückgezogene Menschen gelten. Hinsichtlich der Religion wird auf ein paar grundlegende Regeln für den Gottesdienst, die besondere Bedeutung der Ikone, die Beschaffung von Priestern, sowie die Taufe und Bestattung eingegangen. Bei der Beschreibung der Essgewohnheiten geht es vor allem um den Konsum von Fleisch, Alkohol und Tabak. Im Hinblick auf Gewalt wird erläutert, in welchen Situationen die Lipovaner trotz ihrer traditionellen Friedfertigkeit Gewalt anwenden können und im Bezug auf den Heeresdienst werden mögliche Gründe dafür beschrieben, dass die Lipovaner in der Bukowina im späten 18. Jh. den Kriegsdienst verweigern durften.

Den Schilderungen zur Lebensart der Lipovaner folgen einige Absätze zu ihren bevorzugten Siedlungsgebieten. Es werden lipovanische Zentren wie Belaja Krinica, Brăila und Tulcea beschrieben und man erfährt, in welcher Art von Gegenden die Lipovaner ihre Siedlungen gründeten. Außerdem wird erläutert, welche Probleme sich den Lipovanern bei der Besiedlung der Bukowina im späten 18. Jh. in den Weg stellten und welche Privilegien sie anschließend unter der österreichischen Regierung genossen. Am Ende des Kapitels wird gegenübergestellt, in welchen Bereichen die Lipovaner in der Bukowina und im Donaudelta in den letzten Jahrhunderten tätig waren.

Nach der Beschreibung der lipovanischen Siedlungsgeschichte wird die Kleidung der Volksgruppe ins Visier genommen. Die erste Hälfte dieses Kapitels vergleicht die Kleidung der lipovanischen Männer in der Bukowina im späten 18. Jh. mit der gegenwärtigen Kleidung der Männer in Sfiștofca, im zweiten Teil des Kapitels geschieht Analoges für die Frauen. Das Kapitel endet mit einer kurzen Bemerkung zur Kleidung der lipovanischen Priester.

Der zweite Teil dieser Arbeit umfasst eine genaue Beschreibung der fünf Interviews mit den Dorfbewohnern Fjodor Šukov, Senovia Sepatkina, Paraskovja Kosmina, Nikifor Suvorov und Irina Suvorova aus dem Jahr 2010. Diese Interviews zeigen, dass Personen, die in Sfištofca geboren sind, sehr verschiedene Lebenswege, Ausbildungen, familiäre Situationen, Berufe und Lebenswünsche haben können. Die Beschreibung jedes Interviews beginnt mit einer kurzen Vorstellung des Interviewpartners, in welcher auf seine Ausbildung, familiäre Situation, seinen Beruf und seine Lebenssituation eingegangen wird. Anschließend werden die Interviewsituation beschrieben und die zentralsten Interviewinhalte zusammengefasst. Außerdem wird beobachtet, wie schnell der Interviewpartner spricht und wie einfach oder kompliziert seine Sätze sind.

In weiterer Folge wird ein zentraler Gedanke des Interviews hervorgehoben und dargelegt, in welcher Hinsicht der Interviewpartner als typischer Lipovaner oder typische Lipovannerin bezeichnet werden kann. Am Ende jeder Interviewbeschreibung wird anhand von einem Argument, welches Hacquet in seiner Beschreibung der Lipovaner anführt, untersucht, inwieweit dieses Argument auf den jeweiligen Interviewpartner zutrifft.

Die Arbeit soll insgesamt vermitteln, welche Unterschiede zwischen den Lipovanern in der Bukowina und im Donaudelta bestehen, in welchen Bereichen sich die Gemeinschaft in den letzten zweihundert Jahren gewandelt hat und wie repräsentative Vertreter dieser Volksgruppe ihre aktuelle Lebenssituation einschätzen.

## Die Lipovaner in der Bukowina des späten 18. Jh. im Vergleich mit den heutigen Lipovanern im Donaudelta

### Die Lipovaner im Reisebericht von Balthasar Hacquet

Der Naturwissenschaftler Balthasar Hacquet bereiste in den Jahren 1791, 1792 und 1793 das Fürstentum Moldawien, die Bukowina und Galizien. Sein Reisebericht in zwölf Kapiteln wurde 1794 in Nürnberg herausgegeben und enthält unter anderem detaillierte Beschreibungen zu den Steinarten, Pflanzen, Mineralien, Gewässern, Völkern und Erwerbszweigen der bereisten Regionen. Das dritte Kapitel widmet sich der Bukowina. Neben Gebirgen, Bergwerken, Goldwäschereien und Salzsiedereien schildert Hacquet auf fünf Seiten das Volk der Lipovaner, dem er in einem Dorf nahe der Kleinstadt Siret begegnete. Hacquets Beschreibung der Lipovaner wirkt manchmal oberflächlich, da er einige Annahmen, die nicht weiter ausgeführt oder begründet werden, trifft und diese für alle Lipovaner verallgemeinert. Es entsteht der Eindruck, dass Hacquet nicht die Zeit oder Möglichkeit hatte, das Volk der Lipovaner genauer zu studieren. So lässt er grundlegende Begebenheiten wie die Tatsache, dass die Lipovaner bereits im späten 18. Jh. neben der Bukowina auch in anderen osteuropäischen Regionen wie dem Donaudelta und dem Baltikum lebten, unerwähnt. Außerdem erfährt man nicht, dass die Lipovaner bereits im 18. Jh. in zahlreiche Untergruppen wie etwa die Popovzy, Fedossejevzy und Filippovzy unterteilt waren. Hacquet scheint davon auszugehen, dass die Eigenschaften der Lipovaner in dem von ihm besuchten Dorf für alle Vertreter dieser Volksgruppe gelten und stellt somit diese facettenreiche Minderheit fälschlicherweise als homogene Einheit dar. Am Beginn seines Textes geht Hacquet auf die Herkunft der Bezeichnung Lipovaner ein und bezeichnet diese Volksgruppe als Menschensekte mit einer besonderen Lebensart und Religion. In den nächsten Absätzen erläutert Hacquet einige Bräuche der Lipovaner und erklärt, dass sie zum Beispiel Ikonen anbeten, ihre Toten verbrennen und täglich warm baden. Außerdem beschreibt er, dass die Lipovaner sehr zurückgezogen leben und fremden Personen die Teilnahme an ihrem Gottesdienst nur sehr selten und ungerne gestatten. Beim Vergleich der Lipovaner mit den Herrnhutern erläutert Hacquet, dass bei beiden Volksgruppen das Fluchen, Schlagen, Gewehr ergreifen, Blutverspritzen und der Gebrauch geistiger Getränke untersagt sind. Dieser Beschreibung fügt er hinzu, dass die Lipovaner sehr ausgelassen sind und sich wie auch die Herrnhuter entschieden wehren, wenn ihnen jemand zu nahe tritt. Wenn es in ihrem Interesse liegt, können die Lipovaner nach Hacquet grausam sein, doch ihre Gesetze verbieten ihnen, den Staat zu verteidigen. In den weiteren Absätzen bezeichnet Hacquet den Ort Fontina alba als das Zentrum der Lipovaner in der Bukowina und beschreibt, welche Privilegien der Volksgruppe in der Bukowina durch die österreichische Regierung zuteilwurden. Er erwähnt das Leinweben und Strickmachen als die Haupterwerbszweige der Lipovaner und geht anschließend auf die Kleidung dieser Volksgruppe ein. Am Ende seines Berichtes räumt Hacquet ein, dass die Lipovaner sehr wohlgestaltet und von guter Gesichtsbildung sind. Zusätzlich erwähnt er, dass die Priester bei den Lipovanern einen aschgrauen Mantel tragen und in der Hand einen langen Stab halten.

### Die Bukowina und das Donaudelta als Siedlungsgebiete der Lipovaner

Beim Vergleich der Lipovaner in der Bukowina mit ihren Glaubensbrüdern im Donaudelta muss man berücksichtigen, dass sich diese beiden Gruppen auf Grund der unterschiedlichen Beschaffenheit ihrer Siedlungsräume unterscheiden. Die Bukowina stellt ein Hügelland dar, wohingegen das Donaudelta eine flache Sumpflandschaft ist, in der zahlreiche Lipovanerdörfer nur mit dem Boot erreicht werden können. Entsprechend den Bedingungen des jeweiligen Siedlungsgebietes unterscheiden sich auch die Erwerbszweige der Lipovaner in der Bukowina von jenen im Donaudelta. Während in der Bukowina unter anderem Viehzucht, Ackerbau und Obstbau betrieben wurde, waren die Lipovaner des Donaudeltas vorwiegend im Fischfang tätig. Ein weiterer Unterschied zwischen der Bukowina und dem Donaudelta ist der Grad der Isolation, in dem die Lipovaner lebten bzw. bis heute leben. Lipovanerdörfer wie Sfiștofca, welche sich im Inneren des Donaudeltas befinden, waren früher nur über den Wasserweg erreichbar. Oft wurden die Wasserwege von den Lipovanern geheim gehalten, damit sie ihre Isolation bewahren konnten, möglichst selten mit Vertretern anderer

Ethnien in Kontakt kamen und so verhindern konnten, dass sich ihre kompakte Gemeinschaft in einer größeren Mehrheitsbevölkerung auflöst. Auch heute noch sind bei starken Regenfällen manche Lipovanerdörfer nur mit dem Boot erreichbar, da die Erdwege und Schotterpisten im Donaudelta während dieser Perioden oft unter Wasser stehen. In der Bukowina gab es im Vergleich zum Donaudelta weniger Möglichkeiten, isolierte Siedlungen zu gründen, so dass die Lipovaner dort weit häufiger Menschen aus einer anderen Volksgruppe begegneten und somit Einflüssen von außen stärker ausgesetzt waren.

Hacquet schreibt, dass die Lipovaner von einem Gebiet am Schwarzen Meer in die Bukowina eingewandert sind *„Die zweyte Ansiedlung, welches eine ganz besondere Nation ist, ist von dem Schwarzen Meere hergekommen, sie heißen Lippowani oder Philippowani“* (Hacquet, 127). Er gibt jedoch nicht an, was der Grund für diese Migrationsbewegung gewesen sein könnte. Das Donaudelta und die benachbarten Regionen der Dobrudscha im Süden und des Budschak im Norden liegen alle am Schwarzen Meer und sind seit Jahrhunderten traditionelle Siedlungsgebiete der Lipovaner. Es ist vorstellbar, dass einigen Lipovanern dieses relativ kleine Siedlungsgebiet nach den großen Einwanderungswellen von Lipovanern aus dem Russischen Imperium Ende des 18. Jh. zu eng geworden ist, so dass sie ein neues Siedlungsgebiet suchten, welches sie unter anderen in der Bukowina fanden.

Die Bukowina ist wie auch das Donaudelta eine traditionelle Grenzregion zum Russischen Imperium. In beiden Regionen waren die Lipovaner ihrem ursprünglichen Heimatland relativ nahe, so dass sie relativ leicht die Beziehungen zu ihren Glaubensbrüdern im Russischen Imperium aufrechterhalten und pflegen konnten. Außerdem befanden sich sowohl die Bukowina als auch das Donaudelta in Staaten, in denen die Lipovaner ihren Glauben frei ausleben durften. Die Bukowina war Teil des Österreichischen Imperiums, in dem die Lipovaner Mitte des 19. Jh. sogar ihre eigene Hierarchie gründeten und das Donaudelta gehörte zum Osmanischen Reich, in dem die Lipovaner ihren Glauben frei ausleben durften, solange sie dem Sultan im Kriegsfall zur Seite standen *„Церква стоят неколебимо да и вновь не препятствуют строить, ежели сила есть, и Салтан турецкой такую дал волю некрасовцам по всей Туречини, кому только угодно и кто чем может, тем и занимайся, а служба им бывает тогда только, когда бывает кампания войны“* (Prigarin, 154).

Abbildung 1: Ortstafel Sfîștofca



Quelle: Eigene Fotos, 2010

### Die Herkunft des Namens Lipovaner

In Bezug auf die Bezeichnung Lipovaner gibt Hacquet an, dass dieser Name auf das slawische Wort für Lindenholz zurückgeht. Außerdem erklärt er, dass bei den Lipovanern auch alle Hausgeräte aus Lindenholz sind *„Die eigentliche Ethymologie dieser Benennung kommt von dem slavischen Wort Lippawa oder Lindenholz her, indem ihr Hausgeræthe blos von diesem weißen Holz verfertigt ist“*

(Hacquet, 127). Diese Namensdeutung findet man auch im Donaudelta. Der Grund, weshalb diese Bezeichnung sowohl in der Bukowina als auch im Donaudelta verwendet wird, könnte darin liegen, dass in beiden Regionen Lipovaner leben, die aus dem Russischen Imperium vor religiöser Verfolgung fliehen mussten. Häufig fanden sie in dichten Lindenwäldern Schutz vor den Beamten der Staatsmacht, die ihnen auf der Flucht nachstellten. Somit liegt es nahe, die Lipovaner sowohl in der Bukowina als auch im Donaudelta mit Lindenholz in Verbindung zu bringen. Hacquets Bemerkung, dass alle Hausgeräte der Lipovaner aus Lindenholz sind, ist ebenso nachvollziehbar, da die Lipovaner traditionell danach strebten, viele Alltagsgegenstände selbst zu erzeugen. Damit wurden sie von ihrem andersgläubigen Umfeld weitgehend unabhängig. An den meisten Orten der Bukowina und des Donaudeltas hatten die Lipovaner das Lindenholz kostenlos und meistens ohne Beschränkung verfügbar, so dass sie diesen Rohstoff oft und gerne verwendeten.

Hacquet nimmt an, dass die Altgläubigen in Südosteuropa von den Tataren, in deren Nachbarschaft sie oft lebten, als Lipovaner bezeichnet wurden und sich selbst ursprünglich Philippovaner nannten *„Den ersten Nahmen haben sie wohl bloß von ihren Nachbarn, den Tatern, erhalten; dann sie nennen sich nur Philippovaner“* (Hacquet, 127). Dieser Gedanke klingt plausibel, da zahlreiche Altgläubige noch bis vor einigen Jahrzehnten die Bezeichnung Lipovaner als herabwürdigende Benennung von Menschen, die den Altgläubigen nicht wohlgesonnen sind, aufgefasst haben. Zahlreiche Altgläubige fühlten sich durch die Bezeichnung Lipovaner zu Lindenmenschen bzw. Waldmenschen, die das einfache und einsame Leben in Lindenwäldern der Kultur und Zivilisation vorziehen, degradiert. Die von Hacquet angegebene Eigenbezeichnung Philippovaner geht hingegen auf den Mönch Philipp, welcher bei der Bildung des Altgläubigentums in Russland im 17. Jh. eine bedeutende Rolle spielte, zurück *„Es scheint, dass Semjon Denissowitsch hier aus eigener Initiative, vielleicht nach geheimen Beratungen mit nur wenigen seiner vertrautesten Mitarbeiter gehandelt hat, zu denen jedoch Filipp nicht gehörte. Seine Entscheidung war: Um das Kloster und vielleicht das gesamte Altgläubigentum vor dem Ärgsten zu bewahren, glatt zu leugnen und sich den Anschein zu geben, als gehöre die Fürbitte für den Zaren unbedingt in den Gottesdienst hinein und als wäre es stets so gewesen...Filipp, der hiervon scheinbar nichts gewusst hatte oder sich doch den Anschein gab, nichts zu wissen, benutzte den ersten Gottesdienst...zu einer Demonstration: So wie er die Fürbitte gehört hatte, warf er sein Räucherfässchen hin und verliess laufend...und mit dem Ausruf „Gefallen ist der Christenglaube!“ die Kirche...Das ist der Entstehungsmoment der Denomination der Filippowzy, die nach diesem Filipp als ihrem Gründer benannt sind“* (Hollberg, 590 f.).

In Anlehnung an den Mönchen Philipp symbolisiert die Bezeichnung Philippovaner die eigentliche Philosophie der Altgläubigen, welche sich im Festhalten an den altrussischen Werten und in der Ablehnung gegenüber westeuropäischem Gedankengut wie jenem der Aufklärung und des Rationalismus manifestiert. Im Laufe der Jahrhunderte hat die anfängliche Isolation der Altgläubigen sowohl in der Bukowina als auch im Donaudelta abgenommen, so dass die Angehörigen dieser Ethnie mehr und mehr mit Vertretern anderer Volksgruppen in Kontakt traten und dadurch immer öfter die Fremdbezeichnung Lipovaner hörten. Mit der Zeit verlor dieser Name für die meisten Vertreter der Volksgruppe seinen negativen Beigeschmack, so dass sich heute zahlreiche Altgläubige in der Bukowina und im Donaudelta sowohl in der gesprochenen Sprache als auch in schriftlichen Dokumenten als Lipovaner bezeichnen.

### Die Lebensart und Religion der Lipovaner

Mit dem Argument, dass die Lipovaner eine besondere Menschensekte hinsichtlich Lebensart und Religion sind, liegt Hacquet sicherlich richtig *„Diese Leute machen eine besondere Menschensekte, sowohl in Anbetrif ihrer Lebensart als Religion, aus“* (Hacquet, 127). Bis heute achten vor allem jene Lipovaner, die an den alten Traditionen festhalten, darauf, dass sie nicht zu eng mit Vertretern anderen Volksgruppen in Kontakt kommen und dass sie nur innerhalb ihrer Ethnie heiraten. Durch dieses Verhalten soll nach Möglichkeit verhindert werden, dass die Lipovaner, welche eine weit verstreute, jedoch relativ kleine Minderheit sind, als ethnische Gruppe zerfallen und in der Mehrheitsbevölkerung aufgehen.

Die Religion der Lipovaner ist ebenfalls sehr besonders, da sie auf den Glaubensvorstellungen, die in Russland bis zur Mitte des 17. Jh. allgemeingültig waren, basiert. Im Gegensatz zur reformierten russischen Staatskirche dürfen bei den Lipovanern Gebete während des Gottesdienstes nicht gleichzeitig gesungen werden, sondern müssen der Reihe nach einzeln vorgetragen werden. Der Grund für diese strikte Regel ist, dass verhindert werden soll, dass durch das gleichzeitige Singen von Gebeten ein Stimmengewirr entsteht, aus dem sich durch das Aufeinanderfolgen von Wortfetzen aus verschiedenen Gebeten eine Gotteslästerung ergeben könnte. Das einzelne Singen der Gebete hat zur Folge, dass die Gottesdienste der Lipovaner sehr lange dauern und die Gläubigen dazu angehalten sind, einen Großteil ihrer Freizeit in der Kirche zu verbringen „Im Resultat wurden auch hierdurch die Gottesdienste noch mehr in die Länge gezogen und das Verständnis ihres Sinnes erschwert. Gottesdienste fanden aber nicht nur sonntags statt, sondern zum mindesten auch noch Freitag abends, der Regel nach auch Sonnabend abends und in den Fastenzeiten noch an anderen Tagen, resp. zu mehreren verschiedenen Tageszeiten. Der Besuch der Gottesdienste wurde eigentlich als Pflicht der Gemeindeglieder angesehen. Es ist leicht ersichtlich, dass die viele auf solche Weise in der Kirche zu verbringende Zeit für beruflich beschäftigte Leute zu einer grossen Belastung werden konnte“ (Hollberg, 98).

Eine weitere Besonderheit der Religion der Lipovaner ist die Tatsache, dass sie an den Ikonenmalern sehr strenge Forderungen stellen. So muss er lange Zeit vor dem Malen einer Ikone fasten und hat die Ikone nach genau festgelegten Arbeitsschritten anzufertigen. Zuerst zeichnet der Ikonenmaler das Skelett des dargestellten Heiligen. Diesem fügt er danach den fleischlichen Körper und die Kleider hinzu. Durch diese Abfolge der Arbeitsschritte wird garantiert, dass die Ikone nicht nur ein Abbild des Heiligen bleibt, sondern in ihr der Geist des dargestellten Heiligen gegenwärtig ist. Aus diesem Gedanken leiten die Lipovaner ab, dass die Ikone für jeden Menschen, der sie anbetet, eine heilsbringende Wirkung entfaltet „Nachdem der Künstler das Holz präpariert hat, was an sich auch schon eine Kunst ist, trägt er darauf zunächst das Skelett des darzustellenden Heiligen auf, dieses wird dann mit der Muskulatur umkleidet, auf diese wird die Haut gemalt und dann erst folgen die Gewänder und etwaige Insignien des Heiligen. Der Zweck soll -nach altgläubiger Auffassung- sein, die gesamte menschliche Persönlichkeit des Heiligen darzustellen, zu der eben auch Knochen und Fleisch usw. gehören“ (Hollberg, 762).

Abbildung 2: Ikonen in einem Haus in Sfiștofca



Quelle: Eigene Fotos, 2016

### Hacquets Kritik an den Lipovanern

Unmittelbar nach dem Argument, dass den Lipovanern eine besondere Lebensart und Religion eigen ist, drückt Hacquet seine Kritik an dieser Minderheit aus und bezeichnet die Lipovaner als Schwärmer und Gleisner, die etwas affektieren wollen, was sie innerlich nicht sind „Man kann von ihnen sagen: sie sind die Pietisten der Griechen, das ist: Schwærmer und Gleisner, die das affectiren wollen, was sie innerlich nicht sind“ (Hacquet, 127). Hacquet könnte zu diesem Schluss gekommen sein, da die Lipovaner in der Bukowina ihm als Ausländer möglicherweise reserviert gegenübergestanden sind

und durch eine Behandlung von oben herab signalisiert haben, dass sie sich als ethnisch reines, erhabenes und moralisch korrektes Volk sehen. Diese Verhaltensweise könnte im späten 18. Jh. daran gelegen haben, dass die Lipovaner damals noch sehr stark unter den Eindrücken der religiösen Verfolgungen im Russischen Imperium standen und es daher gewohnt waren, ihren Glauben und ihre Lebensweise mit allen Mitteln zu verteidigen. Dieser ständige Rechtfertigungsdruck und die letztendlich gut gelungene Flucht aus Russland in die Bukowina bewirkten sicherlich, dass sich zahlreiche Lipovaner als Menschen, die für ihre Überzeugungen harte Entbehrungen auf sich genommen haben, sahen und sich daher als gegenüber anderen Ethnien erhabenes Volk fühlten. An der Lebensweise der Bewohner des Lipovanerdorfes Sfiștofca erkennt man hingegen deutlich, dass zumindest diese Lipovaner heute nicht mehr etwas darstellen möchten, was sie innerlich nicht sind und sich in vielen Fällen durch eine große Offenheit und Herzlichkeit auszeichnen. Zahlreiche Dorfbewohner haben mit mir offen über ihre Sorgen und Wünsche gesprochen und ich hatte bei keiner Person den Eindruck, dass sie ihre Religion oder Lebensweise als die beste ansieht. Einige Personen haben mir anvertraut, dass sie unter sehr bescheidenen finanziellen Verhältnissen leben müssen und dass es für sie oft sehr schwer ist, die Ausgaben des Alltags zu bestreiten. Außerdem haben sie den Eindruck vermittelt, dass sie gerne mehr fremde Menschen in Sfiștofca empfangen würden und dass sie es schade finden, dass ihr Heimatdorf so selten von auswärtigen Personen besucht wird.

### Die Priester und Ikonen bei den Lipovanern

Hacquet beschreibt auch, dass sich die Lipovaner ihre Priester aus ihrer eigenen Gemeinde auswählen und die Bilder, welche sie in der Kirche und zu Hause hängen haben, anbeten *„Sie wæhlen sich einen Pfaffen aus der Gemeinde, sie beten die Bilder an, welche sie in ihrer Kirche und zu Hause hængen haben“* (Hacquet, 127). Hacquet unternahm seine Reise vor dem Jahr 1846, in dem die Lipovaner in Belaja Krinica ihre eigene Hierarchie gründeten. Vor 1846 war es den Lipovanern noch nicht möglich, eigene Priester auszubilden und zu weihen, so dass sie oft Angehörige aus ihrer eigenen Gemeinschaft zu Priestern bestimmten. Es kam auch vor, dass sie Priester aus der reformierten Staatskirche, die zum Altgläubigentum übertreten wollten, nach einer ausführlichen Buße in ihre Gemeinschaft aufnahmen und bei sich fortan als Priester anstellten *„Bei diesem Aufnahmeverfahren für übertrittswillige Priester wurde indessen nach und nach eine Grenze überschritten, welche dem altgläubigen Denken eigentlich als unüberschreitbar hätte gelten müssen...Schließlich setzte sich die Vorstellung durch, daß bei den Weihen auch in der von Reformen entstellten Großkirche die Amtsvollmacht noch übertragen werde, aber erst zum Segen ausgeübt werden könne, nachdem der Geweihte den Reformen abgeschworen habe. Zur Abschwörung trat schließlich noch die Nachfirmung der übertrittswilligen Priester, die auf dem 1779/80 in Moskau abgehaltenen „Umsalbungskonzil“ (Peremazanskij sobor) verbindlich gemacht wurde“* (Hauptmann, 122 f.).

Nach 1846 änderte sich diese Situation, da die Altgläubigen durch die Gründung ihrer eigenen Hierarchie immer mehr Priesterseminare organisieren konnten. In diesen Seminaren erhielten die Kandidaten eine fundierte theologische Ausbildung und wurden danach zum Dienst als Diakon oder Priester in die jeweilige Gemeinde entsandt. Gegenwärtig wird in den Priesterseminaren der Altgläubigen nach Möglichkeit darauf geachtet, dass ein Priester in seine Heimatgemeinde oder in eine der benachbarten Gemeinden entsandt wird. Der Sinn dieser Überlegung besteht wahrscheinlich darin, dass die Gemeinde einen Priester, welcher in seinem Geburtsort tätig ist, seit seiner Jugend kennt, so dass sich im Idealfall ein sehr tiefes Vertrauen zwischen dem Priester und seiner Gemeinde herausbilden kann. Diese Situation beobachten wir gegenwärtig in Sfiștofca. Der im Dorf amtierende Diakon ist als Sohn des Messners in Sfiștofca geboren und aufgewachsen und genießt auf Grund seiner einfühlsamen und verständnisvollen Art bei zahlreichen Dorfbewohnern hohes Ansehen.

Im Gegensatz zur Art der Beschaffung von Priestern hat sich an der Art, wie die Lipovaner ihre Ikonen anbeten, seit Hacquets Reise im späten 18. Jh. nur wenig geändert. Damals wie heute gibt es in den traditionellen Haushalten eine große Familienikone, die zusammen mit zahlreichen kleineren Ikonen

das spirituelle Zentrum des Hauses bildet. Von der Familienikone geht nach Ansicht der Lipovaner jene Kraft aus, die alle Bewohner des Haushaltes mit dem rechten Glauben und einer positiven Lebenseinstellung erfüllen soll. Vor der Familienikone werden die täglichen Hausgebete verrichtet und um sicherzustellen, dass die Ikone ihre spirituelle Kraft behält, ist darauf zu achten, dass vor ihr ununterbrochen ein Öllämpchen brennt. Dieses Öllämpchen symbolisiert als ewiges Licht die ständige Anwesenheit des Heiligen Geistes. An dieser Stelle ist auch darauf hinzuweisen, dass die Familienikone nicht verkauft werden darf und in der Regel vom Vater an den ältesten Sohn weitergegeben wird. Zur Bedeutung der Ikone für die Altgläubigen schreibt Robson: „*The Old Believers' treatment of icons exemplified some of the old ritualists' basic ideas about their own religious experience. The icon played a much larger part in the religious life of the Old Belief than simply that of a didactic device. In keeping with their sense of symbol, Old Believers preserved more than other Orthodox did the idea that icons provided a conduit for grace by being perfect images of the prototypes depicted on them. Thus, icons that reflected the ancient piety became symbolic of Old Believer religious identity itself... Without the support of the government or the state-established church, icons provided evidence that (quite literally) „God is with us; know, all ye nations and bow down, for God is with us“*“ (Robson, 77).

Bezüglich der Ikonen weist Hacquet auch darauf hin, dass sie auf Holz gemalt sind und dass selbst die großen Kirchenbücher mit Ikonen bedeckt sind „*Sie sind auf Holz gemahlt, und jederzeit wie ein Buch zum Bedecken gerichtet, und selbst ihre großen Kirchenbuecher sind damit bedeckt*“ (Hacquet, 127 f.). Bis zum heutigen Tage sind zumindest jene Ikonen, die nach den traditionellen Vorstellungen der Altgläubigen angefertigt sind, auf Holz gemalt, doch in zahlreichen privaten Haushalten von Sfiștofca finden wir auch moderne Ikonen, welche auf Metall oder in Einzelfällen sogar auf Plastik gemalt sind. Dabei sagen die Lipovaner meistens selbst, dass die auf Holz gemalten Ikonen die wertvollsten sind, doch sie geben auch zu bedenken, dass es heute zumindest in Rumänien nur mehr sehr wenige Ikonenmaler gibt und es daher sehr schwer geworden ist, neue Ikonen, die nach der alten Tradition hergestellt sind, zu erwerben. Den auf Metall oder Plastik gemalten Ikonen sprechen die Lipovaner meistens keine spirituellen Kräfte zu, doch sie hängen auch diese Ikonen in ihren Häusern gerne auf, da sie ein schöner Schmuck sind und trotz ihrer modernen Fertigung ausdrücken, dass die Bewohner des Haushaltes religiös und auf ihren altorthodoxen Glauben stolz sind.

Im Gegensatz zu Hacquet sah ich nirgendwo, dass auch die Kirchenbücher der Lipovaner mit Ikonen bedeckt sind. Den Lipovanern sind sowohl die Kirchenbücher als auch die Ikonen heilig, doch meinem Eindruck nach versuchen sie zumindest heute, diese beiden Dinge strikt voneinander zu trennen. Die Einbände der meisten Kirchenbücher sind in dunklen Farben gehalten. Manche Einbände haben ein Kreuz oder anderes religiöses Symbol eingestanz, ansonsten machen sie einen unscheinbaren Eindruck. Auch die Texte in den Kirchenbüchern sind kaum mit Bildern verziert, da man erreichen möchte, dass die Aufmerksamkeit des Lesers voll und ganz dem Inhalt des Textes gewidmet ist und nicht auf Bilder abgelenkt wird.

## Die Totenbestattung und das Bad bei den Lipovanern

Nach den Gedanken zu den Kirchenbüchern und Ikonen erläutert Hacquet, dass die Lipovaner ihre Toten verbrennen und täglich warm baden „*Sie verbrennen ihre Todten; sie haben das tägliche warme Baden, Mann und Weib zusammen*“ (Hacquet, 128). Das Verbrennen der Toten ist für die Lipovaner zumindest aus heutiger Sicht eine sehr ungewöhnliche Bestattungsart, die an heidnische Traditionen erinnert. Allerdings ist diese Bestattungsart für das späte 18. Jh. denkbar, da es den Lipovanern zu dieser Zeit sehr stark an Geistlichen mangelte. Möglicherweise gab es gerade in der von Hacquet besuchten Siedlung keinen Geistlichen, der ein Grundstück zu einem Friedhof weihen hätte können. Somit blieb den Lipovanern dieser Gemeinde kaum ein anderer Ausweg als die Feuerbestattung.

In Sfiștofca und den meisten anderen Lipovanerdörfern des Donaudeltas gibt es heute fast immer einen Friedhof, welcher von den jeweiligen Dorfbewohnern mehr oder weniger oft besucht wird. Am Friedhof von Sfiștofca ist mittlerweile fast jedes Grab verwildert, da die Angehörigen der Toten oft ebenfalls gestorben oder zur Arbeitssuche in die umliegenden Städte abgewandert sind. Außerdem

sind zahlreiche Dorfbewohner der Ansicht, dass man den Toten nicht unbedingt an seinem Grab besuchen muss, sondern dass es ausreicht, ihn durch zum Beispiel Familienfotos im Gedächtnis zu behalten. So ist der Friedhof von Sfiștofca zu einem sehr ruhigen und besinnlichen Ort geworden, welcher meistens nur dann besucht wird, wenn es einen weiteren Toten zu begraben gibt. Die gegenwärtigen Friedhöfe der Lipovaner sind hinsichtlich des Aussehens der Gräber oftmals sehr vielfältig. Meistens richten sich die Gestaltung und der Prunk eines Grabes nach den finanziellen Mitteln der Hinterbliebenen. Der Friedhof von Sfiștofca könnte in diesem Zusammenhang als Armenfriedhof gelten, da die Ausstattung der Gräber gemäß den finanziellen Möglichkeiten der Dorfbewohner minimal ist. Auf den meisten Gräbern steht lediglich ein blau oder grün angestrichenes achtendiges Holzkreuz. Hier ist darauf hinzuweisen, dass die Lipovaner nur das in der gesamten russisch-orthodoxen Kirche verbreitete achtendige Kreuz anerkennen. Das einfache vierendige Kreuz assoziieren sie mit der aus ihrer Sicht sündhaften Westkirche und lehnen seinen Gebrauch daher ab „Die Altgläubigen erkennen nur das achtendige Kreuz an und erklären das vierendige oft für ein Symbol verderbenbringender Häresie“ (Hollberg, 13). Am Friedhof von Sfiștofca sind manche Gräber mit einem Metallzaun begrenzt, bei den meisten Gräbern wurde darauf verzichtet. Die von Hacquet erwähnte Feuerbestattung ist in Sfiștofca wahrscheinlich noch nie praktiziert worden und wird meines Wissens von den meisten Dorfbewohnern als sündhaft angesehen. Ihrer Ansicht nach darf der Leichnam nicht durch das Verbrennen entstellt werden, sondern muss in seiner ursprünglichen, natürlichen Form in geweihter Erde seine Ruhe finden. In Bezug auf Hacquets Beobachtung, dass bei den Lipovanern Mann und Frau täglich warm baden, lässt sich vermuten, dass die Lipovaner Ende des 18. Jh. das tägliche Baden als eine Art Ritual zur Reinigung von den täglichen Sünden gesehen haben. Dieser Gedanke wäre vor allem dann plausibel, wenn man davon ausgehen könnte, dass dieses tägliche Bad am Abend stattgefunden hat. Der Grund, weshalb dieses tägliche Bad warm war, liegt wahrscheinlich darin, dass man durch das Erhitzen zahlreiche Keime und Krankheitserreger aus dem Wasser entfernen konnte. Interessant bleibt noch die Frage, weshalb Mann und Frau gemeinsam badeten. Möglicherweise diente das gemeinsame Bad dazu, die körperliche und seelische Verbundenheit zwischen den Geschlechtern zu stärken. Außerdem war das gemeinsame Bad für Eheleute wahrscheinlich eine gute Möglichkeit, die Ereignisse des vergangenen Tages zu besprechen und den nächsten Tag zu planen. Wenn auch das tägliche Bad für die Lipovaner des späten 18. Jh. wichtig gewesen sein dürfte, sind mir solche Traditionen aus gegenwärtigen Lipovanergemeinschaften nicht bekannt. In Sfiștofca gibt es bis heute keine Kanalisation, so dass es den meisten Dorfbewohnern zu mühsam ist, sich täglich zu baden. Zahlreiche Haushalte besitzen auch nicht mehr die für die Lipovaner typische Badestube und sind auf Grund von zum Beispiel Brennholzangel darauf angewiesen, sich sogar an kalten Wintertagen mit kaltem Wasser zu waschen. In der Regel ist es so, dass sich die meisten Dorfbewohner einmal pro Woche zur Gänze und an den restlichen Tagen nur punktuell waschen.

Abbildung 3: Der Friedhof in Sfiștofca



Quelle: Eigene Fotos, 2016

## Der Konsum von Tabak und Fleisch bei den Lipovanern

Im Hinblick auf die Essgewohnheiten und den Tabakkonsum der Lipovaner schreibt Hacquet, dass die Lipovaner nur acht Mal im Jahr Fleisch essen und keinen Tabak konsumieren „*Das ganze Jahr hindurch essen sie nur achtmal Fleisch, rauchen und schnupfen keinen Toback*“ (Hacquet, 128). Hier stellt sich die Frage, an welchen acht Tagen die Lipovaner Fleisch essen und weshalb sie ihren Fleischkonsum nur auf diese Tage beschränken. Es wäre denkbar, dass sich die Lipovaner zum Zeitpunkt von Hacquets Besuch wegen Missernten nur an den acht höchsten Feiertagen des Jahres den Genuss von Fleisch leisten konnten. Die rigide Beschränkung des Fleischkonsums aus religiösen Gründen halte ich für unwahrscheinlich, da die Lipovaner im späten 18. Jh. vorwiegend in der Landwirtschaft arbeiteten und daher das Fleisch als wichtigen Energielieferanten benötigten. Außerdem gibt es bei den Lipovanern meines Wissens nach kein Fastengesetz, das den Fleischkonsum auf acht Tage beschränkt. Es stellt sich hier die Frage, ob Hacquet seine Aussage nur vom Hörensagen abgeleitet hat oder ob ihm die Lipovaner selbst diese Information gaben. Die Aussage an sich bleibt jedoch zweifelhaft.

Entgegen dem Argument Hacquets essen die Lipovaner in Sfiștofca und anderen Orten des Donaudeltas fast jeden Tag Fisch und durchschnittlich einmal pro Woche Fleisch. Fisch ist im Donaudelta auf Grund der zahlreichen Gewässer allgegenwärtig, den wöchentlichen Fleischkonsum erhalten die Lipovaner meistens von den Hühnern, die in fast jedem Haushalt gehalten werden. Rindfleisch wird im Donaudelta tatsächlich nur zu hohen Anlässen gegessen, da die geringe Weidefläche im Donaudelta das Halten größerer Rinderherden nicht zulässt und das Rindfleisch daher sehr teuer ist. Während der Fastenzeiten ist der Fleischkonsum bei den Lipovanern gänzlich untersagt und auch Fisch darf nur an gewissen Tagen gegessen werden. Deshalb sind Lipovaner, die sich streng an die Fastengebote halten, während der Fastenzeit darauf angewiesen, sich hauptsächlich von Getreide, Gemüse und Früchten zu ernähren.

In Bezug auf den Tabakkonsum liegt Hacquet richtig, wenn er behauptet, dass das Rauchen und Schnupfen bei den Lipovanern als Sünde gilt und daher verboten ist. Ende des 18. Jh. hielten sich sicherlich noch die meisten Lipovaner an dieses Gebot und außerdem war der Tabak während dieser Zeit im Vergleich zu heute noch weniger stark verbreitet. Zum Tabakkonsum im Altgläubigentum lesen wir bei Hollberg: „*Auf allen solchen Kongressen, auch in den vom Kriege nicht berührten Ländern der neuen Welt werden Klagen über den Verfall der Religiosität, das Zurückgehen des Kirchenbesuches und die „Verweltlichung“ laut. Wie weit diese Verweltlichung u. U. gehen kann, ist in den Peipusdörfern manchmal zu beobachten. Das Tabakrauchen gilt dem Altgläubigentum dort z. B. als Todsünde. Nicht nur, dass viele dennoch rauchen, natürlich heimlich; manche Jugendliche jedoch rauchen ganz öffentlich und scheuen sich bisweilen nicht, ihre „Papiroska“...an der Lampade anzuzünden*“ (Hollberg, 773).

Auch in Sfiștofca merkt man nur mehr in Ansätzen, dass das Rauchen ursprünglich als Sünde galt, da zahlreiche Dorfbewohner zum Teil sehr starke Raucher sind. Hinsichtlich ihrer Einstellung zum Rauchen lassen sich die Bewohner von Sfiștofca in vier Gruppen unterteilen. Zur ersten Gruppe gehören Personen, die sehr viel Rauchen und vom Tabak im Laufe der Jahre abhängig geworden sind. Die zweite Gruppe bilden Personen, die hin und wieder in Gesellschaft rauchen, vom Tabak jedoch nicht abhängig sind. Die dritte Gruppe besteht aus Personen, die selbst nicht rauchen, jedoch kein Problem darin sehen, wenn andere Dorfbewohner Tabak konsumieren. Die vierte Gruppe sind Personen, deren Einstellung zum Rauchen der traditionellen Auffassung der Lipovaner entspricht. Sie sehen das Rauchen als Sünde, sind daher strikte Nichtraucher und verurteilen den Tabakkonsum auch bei allen anderen Dorfbewohnern.

## Das Verhalten der Lipovaner innerhalb und außerhalb ihrer Dörfer

Nachdem Hacquet auf den Fleisch- und Tabakkonsum der Lipovaner eingegangen ist, beschreibt er, dass diese Volksgruppe in ihren Dörfern sehr zurückgezogen lebt, sich außerhalb ihrer Dörfer jedoch anders verhält „*Ueberhaupt leben sie in ihren Dærfern sehr eingezogen; aber ausser diesen verhält es sich ganz anders*“ (Hacquet, 128). Mit dem Argument, dass die Lipovaner in ihren Dörfern zurückgezogen leben, meint Hacquet möglicherweise, dass sie einander innerhalb des Dorfes selten

besuchen und auch kein Gemeindezentrum oder Gasthaus besitzen, wo in regelmäßigen Abständen Veranstaltungen stattfinden und die Dorfbewohner die Möglichkeit haben, einander außerhalb der eigenen vier Wände zu treffen. Es bleibt fraglich, was Hacquet meint, wenn er schreibt, dass die Lipovaner außerhalb ihrer Dörfer nicht zurückgezogen sind. Hier stellt sich die Frage, wann und zu welchem Zweck die Lipovaner, die vor allem im späten 18. Jh. noch sehr auf ihre Selbstisolation achteten, die Dörfer anderer Ethnien besuchten. Man könnte sich vorstellen, dass die Lipovaner in ihren eigenen Dörfern zurückgezogen lebten, um dort zum Beispiel ausschweifende Volksfeste, die langfristig einen Sittenverfall bewirken könnten, zu vermeiden. Vor allem bei der jungen Generation könnte die geforderte Sittsamkeit innerhalb des eigenen Dorfes dazu geführt haben, dass zahlreiche junge Menschen den Wunsch verspürten, sich in einem anderen Dorf, fernab von den Maßregeln und moralischen Grundsätzen der Lipovaner, ausleben zu können. Somit ist es vorstellbar, dass die Lipovaner außerhalb ihrer Heimatdörfer als ausgelassene und manchmal auch zu kriminellen Taten bereite Volksgruppe gesehen wurden, wohingegen sie in ihren Heimatdörfern darauf achteten, den guten Schein zu wahren.

Für die Lipovaner in Sfiștofca gilt Hacquets Beobachtung mit Sicherheit nicht, was wahrscheinlich daran liegt, dass sich der Blick der Volksgruppe auf ihre religiösen Regeln und moralischen Grundsätze in den letzten zweihundert Jahren entschieden gewandelt hat. Noch vor einigen Jahrzehnten wäre es in einem Lipovanerdorf nahezu undenkbar gewesen, dass ein junger Mensch betrunken durch die Gassen torkelt und dabei russische Volkslieder grölt. Heute ist diese Vorstellung zumindest in Sfiștofca keineswegs mehr undenkbar und wie auch an anderen Orten beschwerten sich ältere Menschen oft darüber, dass ihnen von der Jugend oft wenig Respekt entgegengebracht wird und die jungen Menschen viel zu selten den Gottesdienst besuchen.

Neben dem Sittenverfall innerhalb der Lipovanerdörfer lässt sich aber auch beobachten, dass in Sfiștofca und anderen Lipovanerdörfern mittlerweile Kulturzentren oder Gasthäuser entstanden sind, in denen sich die Dorfbewohner zu gemeinsamen Feiern oder Kulturabenden treffen. Somit lässt sich zumindest im Falle von Sfiștofca keinesfalls mehr behaupten, dass die Lipovaner in ihren Heimatdörfern zurückgezogen leben. Hinsichtlich des Verhaltens außerhalb des Heimatdorfes lassen sich die Bewohner von Sfiștofca in drei Gruppen einteilen. Zur ersten Gruppe gehören Personen, die sich nie weiter als bis ins nächste Dorf von Sfiștofca entfernen, da sie sich nicht für weiter entfernt liegende Gegenden interessieren und auch keine Verwandten oder Freunde, die sie an anderen Orten besuchen könnten, haben. Diese Personen verlassen Sfiștofca in der Regel nur dann, wenn sie in einem der Nachbardörfer einen Einkauf zu erledigen haben. Meistens kennen diese Personen auch die Bewohner der Nachbardörfer, so dass sie sich dort wie zu Hause fühlen und sich gleich zurückhaltend oder ausgelassen wie in ihrem Heimatdorf verhalten.

Die zweite Gruppe bilden jene Dorfbewohner, die zum Besuch von Freunden, Verwandten oder kulturellen Veranstaltungen regelmäßig ihr Heimatdorf verlassen, sich in der Fremde jedoch relativ unsicher fühlen und im Kontakt mit zum Beispiel der rumänischen Mehrheitsbevölkerung versuchen, sich nicht gleich als Lipovaner zu erkennen zu geben. Oft sind die Vertreter dieser zweiten Gruppe in Sfiștofca sehr ausgelassen, wohingegen sie an weiter entfernten Orten einen zurückhaltenden und ruhigen Eindruck vermitteln.

Die dritte Gruppe besteht aus jenen Personen, die sowohl in Sfiștofca als auch in der Fremde ausgelassen sind und im Allgemeinen einen sehr selbstbewussten Charakter vermitteln. Die Anhänger dieser Gruppe sind für gewöhnlich Angehörige des Dorfchores von Sfiștofca, welche sich außerhalb ihres Heimatortes oft als Botschafter der lipovanischen Kultur und Traditionen sehen. Wenn diese Personen zum Beispiel im Rahmen von Altgläubigenfestivals größere rumänische Städte besuchen, kommt es oft vor, dass sie an zentralen, von zahlreichen Menschen gesäumten Plätzen mit lauter Stimme und großer Leidenschaft russische Volkslieder singen oder russische Volkstänze präsentieren. Dadurch können sie auf sich und in weiterer Folge auf die gesamte Gemeinschaft der Lipovaner in Rumänien aufmerksam machen.

## Der Gottesdienst und die Taufe bei den Lipovanern

In Bezug auf den Gottesdienst schreibt Hacquet, dass die Lipovaner ihre Religionsgebräuche sehr geheim halten und einem Fremden den Eintritt in ihre Kirche erschweren *„Da sie sehr geheim mit ihren Religionsgebräuchen sind, und den Eintritt in ihre Kirche einem jeden andern erschweren, so weiß man nicht alles, was bey ihrem Gottesdienste vorgeht“* (Hacquet, 128). Dieses Verhalten der Lipovaner ist für das späte 18. Jh. leicht nachvollziehbar, da damals seit den großen Verfolgungswellen im Russischen Imperium noch recht wenig Zeit vergangen ist. Somit war die Furcht vor religiöser Verfolgung im kollektiven Bewusstsein der Lipovaner noch sehr präsent und um sich in ihrem neuen Siedlungsgebiet nicht weiteren Verfolgungen auszusetzen, versuchten sie ihren Ritus vor fremden Leuten nach Möglichkeit zu verbergen. Deshalb waren sie sicherlich auch sehr zurückhaltend damit, fremde Personen an ihrem Gottesdienst mitfeiern zu lassen. Diese Situation besteht heute in den meisten Fällen nicht mehr, da die Lipovaner spätestens seit dem Zerfall des Sozialismus nicht mehr verfolgt werden und in der Regel froh darüber sind, wenn Menschen außerhalb ihrer Gemeinschaft sich für ihre Art der Glaubensausübung interessieren. In Sfîstofca und anderen Altgläubigendörfern gewährt man fremden Besuchern gerne die Teilnahme am Gottesdienst. Oft besteht für eine fremde Person nach dem Gottesdienst auch die Möglichkeit, sich beim Diakon oder einem der Dorfbewohner über die Geschichte der Kirchenikonen oder die Bedeutung der einzelnen Abschnitte des Gottesdienstes zu erkundigen. Die Bereitschaft, fremde Personen über ihre Religion zu informieren, begründet sich bei zahlreichen Lipovanern auch in dem inneren Wunsch, neue Leute für ihre Religion zu begeistern, sie zum Übertritt zu bewegen und dadurch langfristig zur Vergrößerung der Altgläubigengemeinschaft beizutragen. Trotz der Offenheit, die heute zahlreiche Lipovaner im Zusammenhang mit ihrer Religion an den Tag legen, bestehen sie trotzdem darauf, dass sich auch fremde Besucher im Gottesdienst den religiösen Vorschriften entsprechend kleiden. So müssen Männer ein Hemd, eine lange Hose und einen Gürtel tragen, wohingegen sich die Frauen mit einem Rock, einer Bluse und einem Kopftuch zu bekleiden haben. Das Fotografieren ist während des Gottesdienstes ohne ausdrückliche Erlaubnis des Priesters oder Diakons untersagt.

Zur Taufe bei den Lipovanern schreibt Hacquet, dass sie nur dann vollzogen werden soll, wenn der Säugling noch kein vollkommenes Gedächtnis hat. Dies ist vor allem im Winter sehr nachteilig *„Das Taufen soll nur dann geschehen, wenn das Kind kein vollkommenes Gedächtnis hat, welches freilich nicht sehr zu tadeln ist, indem das Taufen, wenn es im Winter vorfällt, mit kaltem Wasser bey neugeborenen Kindern, wo das Gehirn mit einer noch sehr duennen Decke versehen ist, oft, wie mir die Erfahrung gezeigt, sehr nachteilig und wohl auch tædtlich wird“* (Hacquet, 128). Hier bleibt unklar, weshalb die Taufe vor der Ausbildung eines vollkommenen Gedächtnisses zu erfolgen hatte, warum das Wasser im Taufbecken nicht erwärmt wurde und wie die Lipovaner mit den schwerwiegenden Folgen, die eine Taufe im kalten Wasser für den Säugling im Winter haben kann, umgegangen sind. Es ließe sich vermuten, dass die Lipovaner im Allgemeinen danach strebten, das neugeborene Kind möglichst schnell durch die Taufe in ihre Gemeinschaft aufzunehmen. Dies hätte bedeutet, dass zum Beispiel bei einer Geburt im Spätherbst die Taufe in den Winter gefallen wäre. Aus Sicht der Lipovaner hätte die besonders frühe Taufe möglicherweise bewirken können, dass der Geist Gottes das neugeborene Kind schon sehr früh beim Heranwachsen unterstützt und dass durch die spirituelle Kraft dieses Sakraments womöglich auch ein frühzeitiger Tod des Kindes abgewendet werden kann. Wenn eine Taufe im Winter schwerwiegende Folgen für die körperliche oder geistige Gesundheit des Kindes hatte, so haben die Lipovaner des 18. Jh. diesen Umstand wahrscheinlich als den Willen Gottes, dem man sich nicht widersetzen darf, akzeptiert und die Folgen der Taufe für das Kind klaglos angenommen. Dies würde auch der Tatsache entsprechen, dass zahlreiche Lipovaner in früheren Zeiten bei einer Krankheit nicht zum Arzt gegangen sind, da sie die Krankheit als gottgegebenes Schicksal aufgefasst haben. Eine ärztliche Behandlung wäre aus dieser Sicht einer Zuwiderhandlung gegen den göttlichen Willen und somit einer Sünde gleichgekommen. Zum Verhältnis der Altgläubigen zur ärztlichen Behandlung lesen wir bei Hollberg: *„Doch konnten auch Ärzte sich vor plötzliche Hindernisse gestellt sehen, wie sich aus folgendem Falle ergibt: Der Arzt hatte einem kranken Kinde ein mit Milch einzunehmendes Medikament verordnet und damit einen Sturm der*

*Entrüstung entfesselt. Denn er hatte übersehen, dass es in der grossen Fastenzeit vor Ostern war, wo es streng verboten ist, Milch und alle Milchprodukte...zu sich zu nehmen. Die Eltern sagten mir in diesem Falle, sie wollten lieber das irdische Leben ihres Kindes gefährden als dessen ewiges Seelenheil. Denn sie waren überzeugt, dass eine solche schwere Übertretung dieses Fastengebotes mit ewiger Verdammnis gestraft werden würde“ (Hollberg, 766).*

In der Taufpraxis scheint sich bei den Lipovanern in den vergangenen zweihundert Jahren einiges geändert zu haben. In Sfiștofca wartet man mit der Taufe bis die Schädeldecke des Säuglings fertig ausgebildet ist und das Kind eine gewisse Robustheit und Stärke erlangt hat. Im Winter erwärmt man das Wasser im Taufbecken, damit sich der Säugling nicht verkühlt und durch die Taufe keine bleibenden Schäden erleidet. Im Vergleich zum 18. Jh. ist bei der Taufe sicherlich gleich geblieben, dass die Lipovaner nur das dreimalige vollständige Untertauchen des Säuglings als wahre Taufe anerkennen und das in der Westkirche verbreitete Beträufeln des Säuglings mit Wasser als nicht wahrhaftig ausgeführtes Sakrament ablehnen. Bei Hollberg lesen wir dazu: „In Russland hatte es sich eingebürgert, die aus dem Katholizismus und aus den aus diesem hervorgegangenen Konfessionen (Protestanten) zur Orthodoxie Übertretenden zu taufen, da die Taufe durch Benetzen des Hauptes für nichtig angesehen wurde. Denn die echte Taufe habe durch dreimaliges völliges Untertauchen vollzogen zu werden. Unter dem Einfluss von Griechenland und Kiew ging man hiervon ab und begnügte sich mit der Myrrhonsalbung der Übertretenden als Ergänzung der Taufe. Darin lag die Anerkennung der anderskonfessionellen Taufe als echter Taufe...Das Altgläubigentum konnte diese Konzession nicht akzeptieren und blieb beim alten Standpunkt“ (Hollberg, 13).

Abbildung 4: Die Kirche von Sfiștofca



Quelle: Eigene Fotos, 2012

### Gewalt und Alkohol bei den Lipovanern

Bei der Beschreibung des Verhältnisses der Lipovaner zu Gewalt vergleicht Hacquet die Minderheit mit den Herrnhutern und erläutert, dass in beiden Gemeinschaften das Fluchen, Schlagen, Gewehr ergreifen, Blutverspritzen und der Gebrauch geistiger Getränke untersagt ist „*Das Fluchen, Schlagen, Gewehr ergreifen oder Blutverspritzen u. s. w. ist bey ihnen, so wie bey den Herrnhutern, ein großes Laster, und ganz verbothen, so wie auch der Gebrauch geistiger Getrænke*“ (Hacquet, 128). Gerade im 18. Jh., das noch sehr stark von Kriegen und physischer Gewalt geprägt war, sind die Vermeidung von verbaler und physischer Gewalt, sowie die Ablehnung des Gebrauchs von Waffen große Auszeichnungen, welche die Gemeinschaft der Lipovaner zumindest hinsichtlich ihrer Friedfertigkeit deutlich über andere Ethnien stellen. Auch wenn sich die Lipovaner des 18. Jh. gegenüber Fremden eher verschlossen und zurückhaltend verhielten, konnte man sich in ihren Dörfern doch einigermaßen sicher fühlen und musste im Gegensatz zu anderen Orten nicht darum fürchten, sein Leben in zum Beispiel einem Raubüberfall aus dem Hinterhalt zu verlieren. Die innere Ruhe und friedliche Lebenseinstellung der Lipovaner hing sicherlich auch damit zusammen, dass zahlreiche

Vertreter der Gemeinschaft wenig Alkohol konsumierten. Im nüchternen Zustand ließen sich Konflikte sicherlich oft durch klärende Gespräche bereinigen, wohingegen ein affektähnlicher Vollrausch oftmals zu Gewalthandlungen verleitete.

Am Verhalten mancher Bewohner von Sfîştofca merkt man, dass sich dort die traditionelle Friedfertigkeit der Lipovaner teilweise bis heute erhalten hat. Vor allem traditionelle Vertreter der Minderheit vermeiden bis heute sowohl Schimpfwörter als auch physische Gewalt und achten beim Alkoholkonsum darauf, Maß zu halten und sich durch einen Rausch nicht zu unbedachten Handlungen verleiten zu lassen. Meines Wissens gibt es in Sfîştofca heute keine Dorfbewohner mehr, die aus religiösen Gründen vollständig auf den Alkoholkonsum verzichten.

Die Ablehnung des Waffengebrauchs würde zu traditionellen Lipovanern sicherlich auch heute noch gut passen, doch sie war zumindest in der sozialistischen Periode in den meisten Fällen nicht durchführbar, da die Lipovaner während des Sozialismus eng in die rumänische Gesellschaft eingebunden waren und somit auch Wehrdienst leisten mussten. Neben den traditionellen Lipovanern, deren Friedfertigkeit und geringer Alkoholkonsum an die Beschreibungen der Minderheit aus dem 18. Jh. erinnern, leben in Sfîştofca auch jene Vertreter der Volksgruppe, welche sich heute nicht mehr an die löblichen Tugenden ihrer Minderheit halten. So findet man einzelne Dorfbewohner, die sich in Gruppen aus Gleichgesinnten nahezu täglich so stark betrinken, dass sie kaum mehr aufrecht gehen können. In solchen berauschten Gemeinschaften kommt es regelmäßig vor, dass eine Person ohne triftigen Grund in Wut gerät und eine der umstehenden Personen derb beschimpft. In den meisten Fällen schimpft die gekränkte, ebenfalls stark betrunkene Person zurück, so dass sich in oft sehr kurzer Zeit ein Konflikt aufschaukelt, der in manchen Fällen mit Gewalt und Körperverletzung endet.

### Die Lipovaner als fromme und zurückgezogene Menschen

Nachdem Hacquet die Friedfertigkeit der Lipovaner beschrieben hat, geht er wieder zur Kritik an der Volksgruppe über und behauptet, dass die Lipovaner als fromme, zurückgezogene Menschen gelten wollen, was sie jedoch nicht sind „*Indessen, obgleich diese Heuchler für fromme, eingezogene Leute gelten wollen, so sind sie doch nichts weniger als dies*“ (Hacquet, 128). Entsprechend der Tatsache, dass sich die Lipovaner im 18. Jh. und zum Teil bis heute als über andere Gemeinschaften erhabene Volksgruppe sehen, ist es verständlich, dass sie auch von Personen außerhalb ihrer Gemeinschaft als fromm und zurückgezogen gesehen werden wollten. Dabei stellt sich die Frage, weshalb Hacquet dieser Selbsteinschätzung nicht zustimmt. Möglicherweise ist sein Argument hier nicht als objektive Beschreibung einer realen Begebenheit, sondern als subjektives Urteil zu werten. Es ist möglich, dass sich Hacquet von den Lipovanern eine freundlichere Behandlung erwartete und während seines Aufenthaltes in ihrem Dorf darüber verstimmt war, dass er als wissbegieriger Bildungsreisender zum Beispiel nicht an ihrem Gottesdienst teilnehmen durfte. Ebenso ist vorstellbar, dass Hacquet als fremder Besucher im Lipovanerdorf Schwierigkeiten bei der Quartiersuche hatte und mit den Dorfbewohnern nur sehr schwer ins Gespräch kam. Es kann auch sein, dass der Begriff der Frömmigkeit für die Lipovaner etwas anderes als für Hacquet bedeutete. Für die Lipovaner bestand die Frömmigkeit wahrscheinlich darin, den Gottesdienst nach dem alten Ritus zu feiern, ihr Leben den religiösen Vorschriften unterzuordnen und den Kontakt zu Vertretern anderer Volksgruppen auf das Nötigste zu beschränken. Der Westeuropäer Hacquet sah im Begriff der Frömmigkeit gemäß dem Gedankengut der Aufklärung wahrscheinlich auch die Bereitschaft, einer fremden Person wohlwollend und offen entgegenzutreten. Dies hätte in seinem Fall bedeutet, dass sich die Lipovaner um sein Wohlbefinden kümmern und ihm Kost und Quartier bieten.

In Bezug auf die heutige Situation stimmt das Argument der Frömmigkeit und Zurückgezogenheit für viele Lipovaner sicherlich nicht mehr. Die meisten Bewohner von Sfîştofca vermitteln nicht den Eindruck, dass sie als Vertreter einer frommen und zurückgezogenen Volksgruppe gelten wollen. Es lässt sich vielmehr beobachten, dass die Frömmigkeit und Zurückgezogenheit eine immer geringere Rolle spielen. So berichteten zahlreiche Dorfbewohner, dass sie für eine mehr oder weniger lange Periode Sfîştofca verlassen haben, um in anderen Regionen zu arbeiten, Familienangehörige zu besuchen oder einfach nur Urlaub zu machen. Gerade das Beispiel von Fjodor Šukov, der als Matrose

weite Teile der Erde bereiste, widerspricht dem Argument der Zurückgezogenheit der Lipovaner vollkommen. Auch die Frömmigkeit hat sich im Laufe der Zeit gewandelt. Vor einigen Jahrzehnten war es noch üblich, dass die Dorfbewohner an allen Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst besuchen, doch mittlerweile hat die Zahl der regelmäßigen Kirchengänger stark abgenommen. Somit kann man mit Blick auf die gegenwärtige Situation in Sfiștofca Hacquets Argument, dass die Lipovaner in Wahrheit weder fromm noch zurückgezogen sind, teilweise Recht geben.

### Konfliktkultur und Wehrdienst bei den Lipovanern

Überraschenderweise schreibt Hacquet, dass die Lipovaner sehr ausgelassen sind und sich gleich den Herrenhütern entschieden wehren, wenn ihnen jemand zu nahe tritt „*denn sie sind dabey sehr ausgelassen, und tritt ihnen einer zu nahe, so werden sie sich mit der nemlichen Wuth vergreifen, als im siebenjæhrigen Krieg die Herrenhüter gegen einen Offizier zu wuethen Willens waren, zu dem ein reiches hollændisches Mædchen aus ihrer Gemeinde sich geflüchtet hatte*“ (Hacquet, 128 f.). Dieses Argument wirkt auf den ersten Blick wie ein Widerspruch zum vorherigen Argument, dass die Lipovaner Alkohol und Gewalt ablehnen. Hier wäre es wichtig zu erfahren, in welchem Zusammenhang Hacquet die Lipovaner als ausgelassen empfunden hat. Es ist möglich, dass sie Hacquet diesen Eindruck vermittelten, als sie sich gegen einen Angriff von außen wehren mussten. So wäre es möglich, dass während Hacquets Besuch zum Beispiel ein österreichischer Regierungsbeamter das Dorf der Lipovaner aufgesucht hat, um dort Forderungen nach Geld oder Dienstleistungen zu stellen. Wenn die Lipovaner diese Forderungen als ungerechtfertigt empfunden haben, kann es durchaus sein, dass sie gegenüber dem Regierungsbeamten Protest zeigten und versuchten, sich seinen Anordnungen zu widersetzen. Entsprechend Hacquets Beobachtung, dass die Lipovaner physische Gewalt und Waffen ablehnen, wäre es naheliegend anzunehmen, dass sie ihren Protest lediglich mit Argumenten führten und aus ihrer tiefen Überzeugung heraus versuchten, der gegnerischen Partei ihren Standpunkt klar zu machen. Eine Konfliktführung auf rein argumentativer Ebene ist für das ausgehende 18. Jh. sicherlich etwas ungewöhnliches, doch es ist nicht undenkbar, dass die Lipovaner mit einer friedlichen Streitphilosophie in einigen Fällen Erfolge erzielten. Auf Grund der Tatsache, dass Hacquet letztendlich nicht beschreibt, auf welche Weise sich die Lipovaner zur Wehr gesetzt haben, haben die Gedanken zur friedlichen Konfliktführung hier nur hypothetischen Charakter und müssten noch genauer untersucht werden.

Wenn man die gegenwärtige Konfliktkultur in Sfiștofca beobachtet, erkennt man, dass im Dorf auf verschiedene Arten gestritten wird. Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass die meisten Konflikte gesittet ablaufen und nur in Ausnahmefällen, meistens unter Einfluss von Alkohol, Schimpfwörter fallen oder gar physische Gewalt zum Einsatz kommt. Im Grunde existieren in Sfiștofca gleich vielen anderen Orten drei Arten von Konflikttypen. Es gibt jene Dorfbewohner, die gerne Streitfälle suchen und vor allem jenen Menschen, die ihnen nicht sympathisch sind, unbegründete Vorwürfe machen. Diese Vorwürfe sollen die beschuldigte Person aus der Reserve locken und den Konflikt anfachen. In der Regel können jene Personen, die gerne Konflikte provozieren, ihren Standpunkt durch schlagkräftige Argumente untermauern, so dass sie viele Konflikte für sich entscheiden und im Dorf dadurch ein gewisses Ansehen besitzen.

Der zweiten Gruppe von Konflikttypen gehören Personen an, die ihre Ansichten in Konflikten gut darlegen und verteidigen können, im Grunde jedoch die Eintracht unter den Dorfbewohnern erhalten wollen und es vermeiden, selbst Konflikte in Gang zu setzen.

Die dritte Gruppe besteht aus jenen Personen, welche in Konflikten die Anschuldigungen des Konfliktpartners meistens hinunterschlucken und wenige oder gar keine Argumente zur Stärkung der eigenen Position vorbringen. Diese Personen lösen Konflikte oft dadurch, dass sie den Ort, an dem der Konflikt stattfindet, möglichst schnell verlassen und dem Konfliktpartner danach so lange aus dem Weg gehen, bis sich der Konflikt gelegt hat. In Sfiștofca hat diese eher passive Form der Konfliktführung leider bewirkt, dass einige Konflikte nie wirklich gelöst worden sind, immer wieder aufs Neue ausbrechen und dadurch langfristig den Zusammenhalt unter bestimmten Dorfbewohnern schwächen.

Obwohl Hacquet die Lipovaner zunächst als Gewaltgegner beschreibt, gibt er später zu bedenken, dass sie grausam sein können, wenn dies ihr Interesse fördert. Andererseits dürfen sie jedoch nicht den Staat verteidigen, da ihnen ihre Gesetze dies verbieten *„Wenn es ihr Interesse fordert, so sind diese Schwärmer grausam; aber den Staat zu vertheidigen, verbiethen ihnen ihre Gesetze“* (Hacquet, 129). Hier geht es zunächst um die Fragen, in welchen Situationen die Lipovaner ihre Abneigung gegenüber Gewalt überwunden haben und welche Interessen sie dabei durchsetzen wollten. Einen Hinweis hierfür bietet Hacquet durch sein Beispiel mit den Herrnhutern. Dort erwähnt er, dass die Herrnhuter entschieden gegen einen Offizier, zu dem sich ein Mädchen aus ihrer Gemeinschaft geflüchtet hatte, vorgegangen sind. Gemäß diesem Beispiel wäre es möglich, dass auch die Lipovaner gewalttätig wurden, wenn beispielsweise ein Mann aus einer anderen Gemeinschaft ein Verhältnis mit einer lipovanischen Frau eingehen und sie womöglich sogar heiraten wollte. In diesem Fall hätte die Anwendung physischer Gewalt möglicherweise bewirkt, dass der Mann von seinem Wunsch absah und die Lipovaner kein Mitglied aus ihrer Gemeinschaft an eine andere Ethnie verloren hätten.

Ebenso wäre es denkbar, dass die Lipovaner im 18. Jh. beispielsweise in der Kindeserziehung physische und auch mentale Gewalt angewendet haben. Wenn ein Kind nicht die Gottesdienste besuchen, die Fastenzeiten einhalten oder die täglich vorgeschriebenen Gebete ausführen wollte, kam es sicherlich vor, dass es die Eltern schlugen oder unter einen psychischen Druck setzten, indem sie das Kind ignorierten oder ihm einredeten, dass es zum Zerfall der lipovanischen Gemeinschaft beiträgt. Dieses Vorgehen mag aus heutiger Sicht brutal erscheinen, doch im 18. Jh., als die religiöse Verfolgung für die Lipovaner noch eine allgegenwärtige Gefahr darstellte, war es sicherlich oft notwendig, den Kindern die religiösen Grundsätze durch harte Maßnahmen einzutrichtern. So konnte in ihnen vielleicht eher die tiefe Überzeugung von der Richtigkeit des lipovanischen Glaubens, der für den Erhalt der Volksgruppe eine zentrale Rolle spielt, heranreifen.

Im Zusammenhang mit der Tatsache, dass die Lipovaner aus religiösen Gründen keinen Wehrdienst leisten mussten, wäre es interessant zu wissen, mit welchen Argumenten sie dieses Recht vom österreichischen Kaiser erwirken konnten. Möglicherweise haben sie den fehlenden Wehrdienst durch erhöhte Abgaben kompensiert oder dem Kaiser zugesichert, ihm bei der Erschließung der Bukowina als Arbeiter für Wegbauarbeiten und die Errichtung anderer Infrastrukturen zur Verfügung zu stehen. Im Gegensatz zu den Lipovanern in der Bukowina haben zahlreiche Lipovaner im Donaudelta den Wehrdienst nicht verweigert, sondern dem osmanischen Sultan vor allem während der russisch-türkischen Kriege im 19. Jh. militärische Unterstützung zugesichert *„однако, другая – большая часть некрасовцев негативно отнеслась к российским войскам, продолжая верно служить своим османским покровителям. Некрасовские отряды из Сарыкьоя, Камня и Журиловки активно действовали на стороне Порты в этой войне“* (Prigarin, 98).

Mit Blick auf die heutige Situation lässt sich im Falle von Sfiștofca und anderen Lipovanerdörfern im Donaudelta berichten, dass vor allem konservative Lipovaner bei Fragen zu ihrer Religion und Tradition noch immer eine steinerne Härte zeigen. So ist es beispielsweise vorgekommen, dass Eltern mit ihren Kindern in arge Konflikte gerieten, nachdem die Kinder Ehen mit andersgläubigen Personen eingegangen sind. Dieses Problem der gemischten Ehen wurde in Sfiștofca und anderen Orten teilweise dadurch gelöst, dass sich zahlreiche Eltern dazu bereit erklärten, ihre Kinder mit andersgläubigen Menschen zu verheiraten, wenn der ursprünglich andersgläubige Ehepartner vor der Heirat zum russisch-orthodoxen Glauben nach altem Ritus konvertiert. Ein weiteres Konfliktpotential zwischen Eltern und Kindern besteht, wenn die Kinder Desinteresse an der russischen Sprache oder den lipovanischen Traditionen zeigen. So entsteht häufig Zwietracht, wenn die Kinder sich weigern, die russische Sprache oder traditionelle Volkstänze zu lernen, in Dorfchören mitzusingen oder bei Kulturabenden russische Gedichte zu lesen. Der Grund für viele dieser Konflikte liegt heute wahrscheinlich darin, dass viele Eltern Angst davor haben, dass sich die Kultur der Lipovaner in der nächsten Generation nicht mehr erhalten wird.

Hinsichtlich des Wehrdienstes lässt sich sagen, dass den Lipovanern der Gebrauch von Waffen heute nicht mehr auf Grund ihrer religiösen Überzeugung erspart bleibt. In der sozialistischen Periode wurden die Lipovaner in Rumänien zur Aufgabe ihrer Selbstisolation gezwungen und mussten sich

auch als religiöse Minderheit in die sozialistische Gesellschaftsordnung einfügen. Dies beinhaltete auch, dass sie den Wehrdienst ablegen mussten. Nach den Erzählungen der Dorfbewohner von Sfiștofca ist es jedoch seit der Wende lipovanischen Soldaten und Offizieren manchmal gestattet, in der Armee einen Bart zu tragen, so dass sie zumindest in ihrem äußeren Erscheinungsbild ihren Glauben und ihre Religiosität ausdrücken können.

### Die Siedlungsgebiete der Lipovaner

Nachdem Hacquet das Verhältnis der Lipovaner zum Wehrdienst dargelegt hat, weist er darauf hin, dass die Lipovaner gerne geheim leben und ihnen waldige Gegenden als Siedlungsgebiet am liebsten sind *„Da die Lippowaner gern geheim leben, so sind ihnen zur Wohnung waldige Gegenden am liebsten“* (Hacquet, 129). Durch die Gründung von Siedlungen in oft schwer zugänglichen Wald- oder Sumpfreionen waren die Lipovaner vor religiöser Verfolgung halbwegs sicher und konnten zusätzlich vermeiden, allzu oft mit anderen Ethnien in Kontakt zu treten. Diese Selbstisolation ermöglichte den Lipovanern, ihre Kultur, Tradition und Religion über Jahrhunderte hinweg nahezu unverändert zu bewahren und darüber hinaus auch als kleine Minderheit ein starkes Selbstbewusstsein und ein Gefühl der Unabhängigkeit und Selbstbestimmtheit aufzubauen. Auch nach den großen Verfolgungswellen des 18. und 19. Jh. tendierten die Lipovaner dazu, sich in isolierten Gegenden niederzulassen. Als die Lipovaner ab dem späten 19. Jh. vermehrt nach Nord- und Südamerika auswanderten, haben sie in Übersee entlegene Gebiete wie zum Beispiel den westlichen US-Bundesstaat Oregon oder sogar Teile des Amazonasregenwaldes besiedelt *„Они родились в Китае: Иона в 1947 г. (он «синьцзянец»), Агафья – в 1946 (она «харбинка»), подростками вместе со своими родителями переехали в Бразилию, где прожили семь лет, там познакомились и поженились, и вот уже более сорока лет живут в Уругвае. У них пятеро детей, из которых один сын живет с ними, трое (два сына и дочь) – в Орегоне, одна дочь – в Бразилии“* (Efimov und Efimova, 2006). In diesen entlegenen Gegenden wurden die Lipovaner vom Regelwerk des jeweiligen Staates kaum beeinflusst und lebten als russische Kolonie weitgehend nach ihren eigenen Gesetzen.

Im Gegensatz zu der Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg merkt man heute im Donaudelta und anderen isolierten Siedlungsgebieten der Lipovaner, dass vor allem junge Vertreter der Volksgruppe ein Leben in einem städtischen Umfeld der Isolation vorziehen. Die traditionellen Berufe als Fischer und Landwirt üben auf die junge Generation meist wenig Reiz aus, so dass Sfiștofca seit der Wende und der damit verbundenen Schließung der Fischkolcholen im Donaudelta von fast allen jungen Bewohnern verlassen wurde. Die junge Generation sucht in anderen Gebieten Rumäniens oder im Ausland nach einer aus ihrer Sicht besser bezahlten bzw. interessanteren Arbeit, so dass in Sfiștofca heute fast nur mehr ältere Menschen wohnen. Die starke Abwanderung führte zur Schließung von zentralen Infrastrukturen wie der Dorfschule oder des Dorfladens, so dass Sfiștofca heute als sterbendes Lipovanerdorf bezeichnet werden kann.

### Belaja Krinica, Brăila und Tulcea als Zentren der Lipovaner

Als lipovanisches Zentrum der Bukowina nennt Hacquet den Ort Fontina alba, welcher 1846 unter seinem russischen Namen Belaja Krinica in die Geschichte einging *„So ist auch ihre dermalige Lage in der Bukowina zu Varniza aliaj Fontina alba“* (Hacquet, 129). Damals wurde dort unter dem Metropoliten Amvrosij die erste Hierarchie der Altgläubigen gegründet, so dass die Lipovaner von diesem Zeitpunkt an eigene Priester weihen konnten und nicht mehr darauf angewiesen waren, Priester aus der Staatskirche, die zum Altgläubigentum übertreten wollten, zu suchen. Gemäß Hacquets Bericht war Belaja Krinica schon Ende des 18. Jh. ein bedeutender Ort für die Lipovaner, so dass die Wahl dieses Standortes für ihre erste Hierarchie wahrscheinlich kein Zufall war. Bis 1940 blieb Belaja Krinica der Standort für die Hierarchie der Altgläubigen, doch als die Nordbukowina von sowjetischen Truppen besetzt wurde, verlagerte man die Hierarchie in die ostrumänische Kleinstadt Brăila *„Mit dem Einmarsch der Roten Armee in die Nordbukowina im Juni 1940 wurde Belaja Krinica schlagartig seiner Bedeutung beraubt. Den Rotarmisten folgten die Mitarbeiter des Volkskommissariats für innere Angelegenheiten auf dem Fuße, um unverzüglich die Klöster zu*

zerstören sowie zahlreiche Priester, Mönche und Bauern zu verhaften und nach Sibirien zu verschicken. Der letzte Metropolit von Belaja Krinica und seine Bischöfe sahen sich zur Flucht nach Rumänien genötigt und ließen sich in Brăila nieder“ (Hauptmann, 144). Diese Stadt bot sich wahrscheinlich deshalb als neuer Standort für die Hierarchie an, da ein gesamtes Stadtviertel fast ausschließlich von Lipovanern besiedelt war. Außerdem bot Brăila auch strategische Vorteile. So befand sich die Stadt in der Nähe des Donaudeltas und der Dobrudscha, welche zu den Hauptsiedlungsgebieten der Lipovaner in Rumänien zählen. Außerdem gelangte man von Brăila dank seiner zentralen Lage in einer Ebene am Unterlauf der Donau schnell in die Hauptstadt Bukarest, was für die Lipovaner des 20. Jh., welche bereits sehr stark in die rumänische Gesellschaft integriert waren, eine entscheidende Rolle spielte.

Obwohl Brăila seit nunmehr über siebenzig Jahren das neue Zentrum der Lipovaner von Rumänien ist, merkt man in Belaja Krinica bis heute, dass dieser Ort die wichtigste Rolle in der Geschichte des Altgläubigentums gespielt hat. Das Zentrum von Belaja Krinica bildet nach wie vor eine riesige, mit türkisernen Fliesen verputzte Kathedrale, welche in ihrer Bauart sehr an die Moskauer Basiliuskathedrale erinnert. Möglicherweise wollte man bei dem Bau der Kathedrale tatsächlich an die Basiliuskathedrale erinnern, damit sich die Lipovaner in Belaja Krinica an Moskau als die Hauptstadt ihrer ursprünglichen russischen Heimat erinnern.

Heute leben um die Kathedrale einige Lipovanerfamilien, die fast alle in der Landwirtschaft tätig sind und zur Aufbesserung ihrer finanziellen Situation oft auch einen Zweitberuf ausüben. So arbeitet beispielsweise Vitalij Kalinin als Offizier in der ukrainischen Armee und übt damit einen für die Lipovaner eher unüblichen Beruf aus. Derzeit leitet er einige Truppen in der krisengeschüttelten Ostukraine und hofft auf ein baldiges Ende der kriegerischen Auseinandersetzungen, um zu seiner Familie nach Belaja Krinica zurückkehren zu können. Im Allgemeinen macht Belaja Krinica heute einen sehr ruhigen und besinnlichen Eindruck. Abgesehen von der großen Kathedrale und zwei weiteren Kirchen gibt es im Dorf keine größeren Gebäude. Die Wege im Dorf sind bis heute nicht asphaltiert worden, so dass sie sich während längerer Regenperioden in Schlammfluten verwandeln. Die Dorfkirche neben der Kathedrale, in der gegenwärtig die meisten Gottesdienste gefeiert werden, macht einen sehr gepflegten Eindruck, wohingegen die Kathedrale mittlerweile renovierungsbedürftig geworden ist. Hinsichtlich der heutigen Bewohner von Belaja Krinica ist zu bemerken, dass vor allem ältere Dorfbewohner fremden Besuchern gegenüber sehr offen sind und ihnen gerne von der ruhmreichen Geschichte ihres Heimatortes erzählen. Dabei sollte man als fremde Person das sogenannte Massaker von Fântâna Albă, bei dem in Belaja Krinica am 1. April 1941 200 Menschen durch sowjetische Truppen getötet wurden, nur sehr vorsichtig erwähnen, da dieses Ereignis bei den meisten älteren Dorfbewohnern traumatische Erinnerungen hinterlassen hat. Neben der Kathedrale, den zwei Kirchen und den Dorfbewohnern selbst ist die gegenwärtige Lage von Belaja Krinica unmittelbar an der rumänisch-ukrainischen Grenze als weitere Besonderheit des Ortes zu erwähnen. Unmittelbar neben dem Ortskern befindet sich ein Hauptquartier der ukrainischen Grenztruppe und dahinter steht ein Grenzzaun, welcher die derzeit sehr streng bewachte EU-Außengrenze zwischen Rumänien und der Ukraine sichert. Die Grenzanlagen neben der altherwürdigen Kathedrale der Lipovaner bieten einen ungewöhnlichen Anblick und die Lage an der Grenze verleiht Belaja Krinica heute den Eindruck eines verschlafenen, melancholischen und ein wenig in Vergessenheit geratenen Ortes, dessen ruhmreiche Vergangenheit gleich dem türkisen Anstrich der Kathedrale inzwischen verblichen ist. Die Grenze stellt bis heute eine Schwierigkeit dar, wenn zum Beispiel die Einwohner von Belaja Krinica ihre Verwandten und Freunde auf der rumänischen Seite besuchen möchten. In der Vergangenheit durfte die ukrainische Grenze bei Belaja Krinica sowohl von ukrainischer als auch von rumänischer Seite aus nicht passiert werden, was dazu geführt hat, dass der Kontakt zwischen Familienangehörigen über die Grenze hinweg zum Erliegen gekommen ist. Seitdem die ukrainische Regierung die Visumpflicht für EU-Bürger abgeschafft hat, ist es zumindest für rumänische Lipovaner relativ leicht geworden, in die Ukraine zu reisen. Dies merkt man in den letzten Jahren vor allem daran, dass die Zahl der von rumänischen Lipovanern organisierten Wallfahrten nach Belaja Krinica stark zugenommen hat. In den letzten Jahren hat man nach Angabe der Bewohner von Belaja Krinica außerdem begonnen, unweit des Ortes einen kleinen

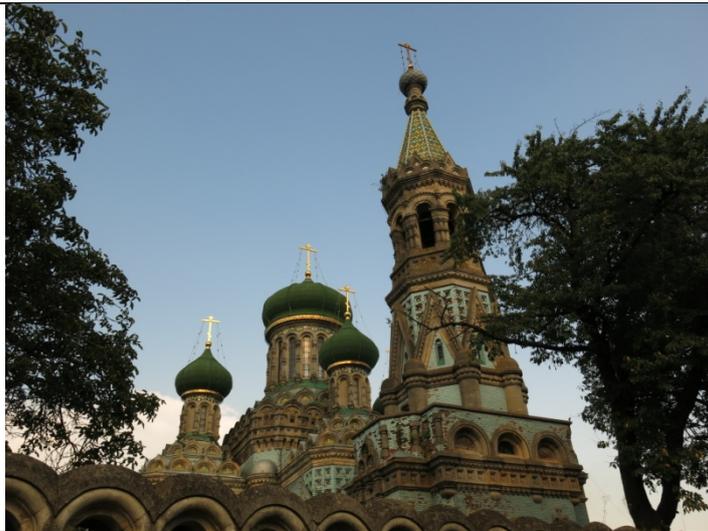
Grenzübergang einzurichten, welcher nur von Personen, die im rumänischen oder ukrainischen Grenzgebiet gemeldet sind, benutzt werden darf. Dank dieses Grenzüberganges können heute sowohl rumänische als auch ukrainische Lipovaner mit relativ geringem bürokratischem Aufwand ihre Verwandten und Freunde jenseits der Grenze besuchen.

Im Donaudelta wäre das Pendant zu Belaja Krinica wahrscheinlich die Kleinstadt Tulcea. Im Gegensatz zu Belaja Krinica ist Tulcea keine lipovanische Gründung, sie beherbergt jedoch seit dem frühen 19. Jh. eine sehr aktive lipovanische Gemeinde, welche die Stadt durch ihre Sprache, Kultur und vor allem die Kirchenbauten bis heute nachhaltig prägt. Die lipovanische Gemeinde von Tulcea teilt sich in drei Untergruppen auf, wobei jede Untergruppe in der Stadt ihre eigene Kirche hat. Die größte lipovanische Kirche gehört jenen Vertretern der Volksgruppe, welche die Hierarchie von Belaja Krinica anerkennen und befindet sich direkt im Stadtzentrum. Diese Gruppe hat in Tulcea auch einen Bischof, welcher als sehr volksnah gilt und wegen seines milden und gütigen Charakters bei den Lipovanern im gesamten Donaudelta beliebt ist. Dieser Bischof steht in engen Kontakt mit dem Metropolit von Brăila, so dass dieser regelmäßig darüber informiert wird, welche Anliegen die Lipovaner in Tulcea und im Donaudelta an ihren obersten Geistlichen haben.

Die zweite Kirche gehört jenen Lipovanern, welche sich zur sogenannten Hierarchie von Novozybkov bekennen und gegenwärtig relativ enge Kontakte zur russischen Staatskirche pflegen. Sie befindet sich auf einem Hügel über dem Stadtzentrum und ist vom Donauufer und den um Tulcea liegenden Sümpfen aus sehr gut zu erkennen. Die dritte Kirche ist ihrer Größe nach lediglich eine Kapelle und gehört den sogenannten priesterlosen Lipovanern. Die priesterlosen Lipovaner sind in zahlreiche Untergruppen aufgeteilt, welche alle gemeinsam haben, dass sie die Hierarchie von Belaja Krinica nicht anerkennen und den Gottesdienst bis heute ohne geweihte Geistliche feiern. Sie bestimmen aus ihrer Gemeinde einen sogenannten religiösen Führer, der sich für gewöhnlich in den religiösen Schriften und im Ritus der Lipovaner sehr gut auskennt und daher in der Lage ist, einen Gottesdienst zu führen. Die Traditionen dieser Untergruppe erinnern sehr stark an Hacquets Beschreibungen des späten 18. Jh., als noch sehr viele Lipovaner darauf angewiesen waren, einen religiösen Leiter aus ihrer Gemeinde auszuwählen. Die Gemeinde der priesterlosen Lipovaner von Tulcea hält bis heute sehr streng an den religiösen Regeln der Altgläubigen fest, so dass der Besuch ihres Gottesdienstes fremden Besuchern nur dann gestattet ist, wenn sie dem religiösen Führer von einem Mitglied der Gemeinde vorgestellt werden und der religiöse Führer die entsprechende Person als vertrauenswürdig erachtet. Leider hat das starre Festhalten an den alten Traditionen in den letzten Jahrzehnten bewirkt, dass die Gemeinde der priesterlosen Lipovaner von Tulcea stark geschrumpft ist. Der Grund dafür ist, dass vielen jungen Vertretern dieser Glaubensgemeinschaft die Beachtung der zahlreichen religiösen Vorschriften zu mühsam ist. Außerdem führen die priesterlosen Lipovaner nur in Ausnahmefällen Konvertierungen zu ihrer Glaubensgemeinschaft durch, so dass es in vielen Fällen für junge Menschen nicht möglich ist, eine Person, welche in einer anderen Glaubensgemeinschaft aufgewachsen ist, zu heiraten.

Abschließend lässt sich sagen, dass die meisten Lipovaner im Donaudelta zwar Brăila als ihr geistiges Zentrum anerkennen, sich persönlich jedoch viel eher mit dem näher gelegenen Tulcea verbunden fühlen. So hat fast jeder Bewohner des Donaudeltas Verwandte in Tulcea, so dass er diese Stadt in der Regel mehrmals pro Jahr besucht. Oft ist Tulcea auch jene Stadt, in welche die Lipovaner des Donaudeltas abwandern, wenn sie durch die schwierigen ökonomischen Verhältnisse im Delta dazu gezwungen werden. So können die Verwandten in Tulcea einem neuzugewanderten Lipovaner dabei helfen, schnell eine günstige Wohnung und im Idealfall auch eine einigermaßen gut bezahlte Arbeit zu finden.

Abbildung 5: Die Kathedrale von Belaja Krinica



Quelle: Eigene Fotos, 2014

### Die Ansiedlung der Lipovaner in der Bukowina und im Donaudelta

Im Hinblick auf das Jahr 1784 schreibt Hacquet, dass damals 200 lipovanische Familien in die Bukowina ziehen wollten, was die damalige Obrigkeit jedoch nicht gestattete „Im Jahr 1784 waren zwey hundert Familien gesinnt, ins Land zu ziehen, allein man hat solches von Seiten des Chans und Hospodars verhindert“ (Hacquet, 129). Nach seinen Angaben haben sich nur 24 Familien tatsächlich angesiedelt, doch auch diesen wurde das Recht auf eine dauerhafte Niederlassung verweigert, indem man ihre Frauen nicht nachkommen lies „es kamen aber doch vier und zwanzig Familien herueber, und mit diesen auch noch andere Familienvorsteher. Da man aber von der andern Seite die Weiber nicht ausfolgen ließ, so kehrten sie wieder zuruecke, welches die Mænnen von unsern großen verfeinerten Stædten schwerlich wuerden gethan haben“ (Hacquet, 129). Ein Grund, weshalb die Obrigkeiten die Ansiedlung von Lipovanern in den Achtzigerjahren noch verhindern wollten, lag wahrscheinlich daran, dass die Lipovaner dafür bekannt waren, sich den Gesetzen eines Staates nicht gerne unterzuordnen. Möglicherweise hofften die Obrigkeiten das Gebiet, welches die Lipovaner besiedeln wollten, auf eine gewinnbringendere Weise nutzen zu können. Tatsache ist jedoch, dass Belaja Krinica und einige andere Dörfer bereits 1785 gegründet wurden und es einigen Lipovanern somit doch möglich war, sich im von Hacquet erwähnten Zeitraum dauerhaft in der Bukowina niederzulassen. Bei Hauptmann lesen wir außerdem, dass sich die ersten Lipovaner bereits in den Zwanzigerjahren des 18. Jh. in der Bukowina ansiedelten „Russische Altgläubige waren in der Bukowina seit 1724 ansässig. Damals gehörte das „Buchenland“ noch zu dem unter osmanischer Oberherrschaft stehenden Phanariotenfürstentum der Moldau“ (Hauptmann, 128).

Im Gegensatz zur Bukowina bestand im Donaudelta niemals die Situation, dass den Lipovanern Siedlungsrechte nicht gewährt wurden. Der osmanische Sultan und seine Untertanen empfanden es vielmehr als Vorteil, dass eine als fleißig geltende Volksgruppe sich dazu entschlossen hatte, die unwirtlichen Sümpfe des Donaudeltas im Grenzgebiet zum Russischen Imperium zu besiedeln und den Osmanen darüber hinaus Abgaben und im Bedarfsfall auch Kriegsdienst zu leisten „Некрасовцы оставались верны Турции и пользовались у турок хорошей репутацией и уважением“ (Prigarin, 98).

Aus Hacquets Beschreibungen zur Siedlungsgeschichte der Lipovaner in der Bukowina geht hervor, dass sich in den Jahren nach 1784 in der österreichischen Regierung ein Sinneswandel in Bezug auf die Siedlungsrechte der Lipovaner vollzogen haben muss. So schreibt er, dass die Lipovaner unter kaiserlichem Schutz ewige Religionsfreiheit erhielten, vom Soldatenstand frei waren und zwanzig Jahre ohne Abgaben lebten „Diese Leute erhielten unter kaiserlichem Schutz auf ewig ihre vollkommene Religionsfreiheit...So sind sie auch fuer allezeit vom Soldatenstand frey, und leben zwanzig Jahre ohne Abgaben“.

Außerdem wurde ihnen gestattet, ihre Häuser nicht zu nummerieren „...*sie gaben es nicht einmal zu, daß man ihre Häuser nummerierte, und man gab nach*“ (Hacquet, 129). Möglicherweise lag der Grund für die wohlwollende Behandlung der Lipovaner darin, dass die österreichische Regierung gewisse Vorteile darin sah, dass die Grenzregion zum Russischen Imperium von einer russischen Minderheit besiedelt ist. Dadurch, dass die Lipovaner aus der Sicht des späten 18. Jh. vor noch relativ kurzer Zeit ihr russisches Heimatland verlassen hatten, waren sie mit der russischen Sprache und Kultur bestens vertraut, so dass sie als Bewohner des Grenzlandes für die österreichische Regierung wahrscheinlich immer wieder wertvolle Geheiminformationen zu den politischen Vorhaben und militärischen Strategien des Russischen Imperiums beschaffen konnten.

Im Gegensatz zur Bukowina wurde den Lipovanern im Donaudelta von der osmanischen Regierung weder eine abgabenfreie Periode noch eine Freistellung vom Soldatenstand gewährt. Allerdings erhielten sie ebenfalls uneingeschränkte Religionsfreiheit und wahrscheinlich auch die Erlaubnis, ihre Häuser nicht nummerieren zu müssen. Diese letzte Vermutung lässt sich mit der Tatsache begründen, dass die Häuser in kleinen Lipovanerdörfern wie zum Beispiel Sfiștofca bis heute nicht nummeriert sind.

Die nette Behandlung der Lipovaner in der Bukowina durch die österreichische Regierung könnte auch finanzielle Gründe haben. Bei Hacquet lesen wir dazu, dass die Lipovaner vom Hof keine Unterstützung erhalten haben, da sie so viel Vermögen mitbrachten, dass sie einer finanziellen Hilfe der Regierung nicht bedurften „*Indessen haben sie auch auf keine Art eine Unterstützung vom Hofe erhalten. Da sie selbst so viel Vermögen mitbrachten, daß sie es nicht bedurften*“ (Hacquet, 129 f.). Auch wenn die Lipovaner in den ersten zwanzig Jahren keine Abgaben leisteten, könnte sich die österreichische Regierung von der geschäftstüchtigen Volksgruppe eine Belebung der Wirtschaft in der Grenzregion zum Russischen Imperium erhofft haben. Außerdem hätte sie damit rechnen können, nach Ablauf der abgabenfreien Zeit von den Lipovanern fristgerecht bezahlte Abgaben in beträchtlicher Höhe zu erhalten.

Im Gegensatz zu den Lipovanern in der Bukowina galten ihre Glaubensbrüder im Donaudelta nie als besonders vermögend, so dass sich die osmanische Regierung von der Ansiedlung der Lipovaner im Donaudelta kaum finanzielle Vorteile erhoffen hätte können. Die Lipovaner im Donaudelta galten als eher arme Bevölkerungsschicht und in besonders entlegenen Lipovanerdörfern wie Sfiștofca spürt man noch heute, dass ein Großteil der Dorfbewohner keinesfalls im Überfluss lebt.

Als zentrale Berufsfelder der Lipovaner in der Bukowina nennt Hacquet das Leinweben und Strickmachen „*Ihr hauptsächliches Industrialgeschäft ist Leinweben, Strickmachen und dergl.*“ (Hacquet, 130). Es ist vorstellbar, dass die Lipovaner in der Bukowina mancherorts Textilmanufakturen gegründet und als Großunternehmer zusätzliches Vermögen erhalten haben. Dementgegen waren der Fischfang und die kleinstrukturierte Landwirtschaft die einzigen traditionellen Erwerbszweige der Lipovaner im Donaudelta, so dass sie nie die Möglichkeit hatten, sich als Kaufleute oder Fabrikbesitzer ein größeres Vermögen zu erwerben.

### Die Kleidung und das Aussehen der Lipovaner

Der letzte Abschnitt von Hacquets Beschreibung der Lipovaner thematisiert ihre Kleidung und ihr Aussehen. In diesem Zusammenhang äußert sich Hacquet sehr positiv über die Minderheit. Er beschreibt die Kleidung der Lipovaner als wohlhabend und bezeichnet sie ihrem Aussehen nach als sehr wohlgestaltet und von guter Gesichtsbildung „*So wie ihre ganze Lebensart etwas besonderes hat, so auch ihre Kleidung, die einfach und wohlhabend ist*“ (Hacquet, 130). Zuerst beschreibt Hacquet die Kleidung der Männer, danach geht er auf die Kleidung der Frauen ein und endet schließlich mit einer kurzen Bemerkung zum Aussehen der Priester. Bei der Beschreibung der Kleider geht Hacquet von oben nach unten, d. h. er fängt mit der Kopfbedeckung an, geht danach zur Kleidung, welche die Lipovaner am Oberleib tragen, über, setzt mit den Beinkleidern fort und endet bei der Beschreibung ihres Schuhwerks.

## Die Kleidung der lipovanischen Männer

Die Frisur des männlichen Lipovaners beschreibt Hacquet als halb geschoren und seine Kopfbedeckung ist eine hohe schwarze Mütze aus Schafsfell „*Der Mann, der den Kopf halb geschoren hat, trägt eine hohe schwarze Mütze vom Schaaffelle*“. Am Kinn trägt er einen Bart und um den Hals nichts „*an dem Kinn den Bart, um den Hals nichts*“. Am Oberleib trägt der Lipovaner ein langes Hemd, welches über die Hosen reicht, außerdem noch einen weißen wollenen Rock, welcher mit kleinen Knöpfen geschlossen wird „*das Hembd ist lang, und wird ueber die Hosen, nach moldauischer Art, getragen; auch der Leib ist mit einem weiß wollenen Rock bekleidet, der ueberschlagen wird, und mit kleinen Knœpfen geschlossen*“. Um das Hemd trägt er eine blaue, rote oder schwarze lederne Binde. Der Lipovaner trägt lange Beinkleider und das Schuhwerk sind Bast- oder Strickschuhe, welche als Hadaki bezeichnet werden „*um den Leib haben sie eine blaue, rothe, oder schwarz lederne Binde, lange Beinkleider, die Fuesse sind mit Bast- oder Strickschuhen (Hadaki) bedeckt* (Hacquet, 130)“. Hier wäre es interessant zu wissen, ob die von Hacquet beschriebene Tracht der Lipovaner nur in der Bukowina oder auch an anderen Orten getragen wurde.

An den heutigen Lipovanern im Donaudelta erkennt man jedenfalls, dass die Kleidung dieser Minderheit in fast keiner Hinsicht mehr der Beschreibung Hacquets entspricht. So haben etwa die Bewohner von Sfiștofca keine Kopfbedeckung, an der sie eindeutig als Lipovaner zu erkennen wären. Gemäß den religiösen Regeln der Lipovaner dürfen Haare nicht geschnitten und Bärte nicht rasiert werden, da das Angesicht des Menschen als Ebenbild Gottes, welches nicht verändert bzw. entstellt werden darf, gesehen wird. Zum Scheren des Bartes bei den Altgläubigen lesen wir bei Hollberg: „*Das Bartrasieren ist von der Kirche bedingungslos verboten...Die Bartrasierer muss man als solche ansehen, die offensichtlich das Gesetz der Kirche verletzen. – Christen, welche ihren Bart rasieren und die am gemeinsamen Gebet teilnehmen wollen, müssen sich vor allem an ihren geistigen Vater wenden, der diesen die Ermahnung zur Beichte und Busse angedeihen lassen muss...*“ (Hollberg, 722). Diese Regel wird von den meisten Männern in Sfiștofca nicht mehr befolgt, da sie oft einen Kurzhaarschnitt tragen und sich entsprechend den zeitgenössischen, modernen Vorstellungen von Schönheit und Gepflegtheit täglich rasieren. Beim Diakon und den der Kirche nahestehenden Männern ist dies anders. Sie tragen alle einen Bart.

Im Gegensatz zu den Lipovanern in der Bukowina im späten 18. Jh. tragen die Männer in Sfiștofca um den Hals fast alle eine dünne Kette, an der das achtendige Kreuz der Lipovaner angebracht ist. Dieses ist in der Regel aus Blech gefertigt und hat kantige Ecken.

Am Oberleib tragen die traditionellen Bewohner von Sfiștofca keinen wollenen Rock sondern ein weißes Leinenhemd, welches bis zu den Hosen reicht. Statt der ledernen Binde tragen sie um das Hemd einen meistens bunten Stoffgürtel. Die meisten Bewohner von Sfiștofca haben diese traditionelle Tracht mittlerweile gegen moderne Kleidung ausgetauscht, so dass sie in der Regel langärmelige Hemden aus industriell gefertigtem Stoff tragen. Kurzärmelige Hemden und T-Shirts werden manchmal im Sommer getragen, gelten im Allgemeinen jedoch als relativ legere und sind vor allem bei offiziellen Anlässen wie Dorffesten unangemessen. An sehr heißen Sommertagen kommt es auch vor, dass man einzelne Dorfbewohner mit nacktem Oberkörper sieht. Die meisten Personen halten sich jedoch nur am eigenen Hof mit nacktem Oberkörper auf und ziehen sich ein Hemd an, wenn sie einen anderen Dorfbewohner besuchen oder Erledigungen im Dorf zu tätigen haben. An den Beinen tragen die Männer in Sfiștofca meistens lange Hosen, die im Hochsommer oder bei der Arbeit in der Landwirtschaft manchmal durch kurze Hosen ersetzt werden. Auch hier ist zu berücksichtigen, dass kurze Hosen bei offiziellen Anlässen als unpassend gelten.

Die von Hacquet erwähnten Bast- oder Strickschuhe wurden gemäß den Erzählungen älterer Dorfbewohner von Sfiștofca bis ins frühe 20. Jh. auch von den Lipovanern im Donaudelta getragen. Mittlerweile tragen zahlreiche Männer in Sfiștofca braune oder schwarze Lederschuhe. Bunte Schuhe oder Sportschuhe gelten wiederum als zu legere und sind in Sfiștofca daher nur sehr selten zu sehen. Im Sommer tragen zahlreiche Männer blaue Gummischlapfen, welche im gesamten Donaudelta weit verbreitet sind. Wahrscheinlich haben die Schuhgeschäfte in den Städten Tulcea und Sulina vor einigen Jahren größere Lieferungen dieser Gummischlapfen erhalten. Mit der Zeit wurden diese Schlapfen wahrscheinlich über das gesamte Donaudelta hinweg weiterverkauft.

In Bezug auf die Kleidung der Männer in Sfiștofca lässt sich noch hinzufügen, dass viele Dorfbewohner die oben beschriebene Tracht aus langem Hemd, Stoffgürtel und langer schwarzer Hose besitzen, sie in der Regel aber nur für den Gottesdienst oder Dorffeste anziehen. Jene Dorfbewohner, welche keine Tracht besitzen, besuchen den Gottesdienst in moderner Kleidung, was für den Diakon von Sfiștofca allerdings kein Problem darstellt. Die Kleidungs Vorschriften für den Gottesdienst besagen lediglich, dass der Kirchenbesucher ein langärmeliges Hemd, eine lange Hose und einen Gürtel um das Hemd tragen muss. Oft genügt es, wenn der Gläubige den Gürtel nur durch einen dünnen Strick, welchen er sich um das Hemd bindet, andeutet.

### Die Kleidung der lipovanischen Frauen

Die Beschreibung der Frauen beginnt Hacquet mit der Beobachtung, dass die verheirateten Frauen ihre Haare im Gegensatz zu den unverheirateten Mädchen ganz versteckt tragen. Auf der Stirne tragen die Frauen eine gestickte Binde, die gleich einem Turban in die Höhe steht und rückwärts mit Goldmünzen besetzt ist. Diese Goldmünzen werden durch einen Schleier versteckt, welcher unter dem Kinn zusammengebunden ist und rückwärts herunterhängt *„Die Weiber haben ihre Haare ganz versteckt, die Mägdchen nicht. Vorn auf der Stirne haben sie eine breite, gestickte Binde, die in die Höhe steht, wie ein Turban, rückwärts ist sie schmæler, und mit Goldmuenzen besetzt, darueber geht nun ein weißer Schleyer, der unter dem Kinn weggeht, und rückwärts herunterhængt, welches ein sehr gutes Ansehen macht, da die Binde nur vorwärts bloß gelassen wird, und rückwärts ist ihr Reichthum versteckt“*. Den Grund für den Schleier sieht Hacquet darin, dass die Lipovaner der Raubbegierde ihrer tatarischen Nachbarn ausgesetzt waren und die Frauen die Goldmünzen auf ihrer Kopfbedeckung daher verbergen mussten *„Vermuthlich aus der Ursach, um nicht die Raubbegierde des Nachbars zu reizen; der sie unter den Tatarn so sehr ausgesetzt waren“*. Der Hals der Frauen ist nach der Schilderung von Hacquet frei und am Oberleib tragen sie ein Hemd, welches teilweise aus bunter Wolle angefertigt ist. Über dem Hemd tragen die Frauen einen Rock aus Wolle, der mit kleinen Knöpfen zugemacht wird, und am Unterleib tragen sie lange Beinkleider aus Leinen. Das Schuhwerk der Frauen sind rote Sandalen, die Hacquet zufolge im Winter wahrscheinlich durch Stiefel ersetzt werden *„Der Hals ist frey, auf dem Leibe haben sie ein Hembd, welches auf den Hauptnæthen und um den Hals mit bunter Wolle gestickt ist; darueber von feinem wollenen Zeug einen langen Rock, der vorn von oben bis unten mit kleinen Knæpfen zugemacht ist, an dem untern Leib lange Beinkleider von Leinen, an den Fuessen Struempfe, und eine Art rothe Sandalen oder wohl im Winter Stiefeln“* (Hacquet, 130 f.).

Auch bei den Frauen haben wir die Situation, dass zwischen der von Hacquet beschriebenen Kleidung und der heutigen Kleidung der Bewohnerinnen von Sfiștofca wenige Ähnlichkeiten bestehen. Wenn man zum Beispiel heute in Sfiștofca einer Frau mit unbedecktem Haar begegnet, kann man daraus nicht unbedingt schließen, dass sie unverheiratet ist, da vor allem jüngere verheiratete Frauen oft auf eine Kopfbedeckung verzichten. Bei den älteren Frauen ist es jedoch noch immer üblich, die Haare mit einem einfachen Kopftuch zu bedecken. Eine mit Goldmünzen verzierte und mit einem weißen Schleier bedeckte Binde habe ich in Sfiștofca noch nie gesehen und es ist mir auch nicht bekannt, dass die Lipovaner im Donaudelta jemals von der Raubbegierde ihrer Nachbarn bedroht gewesen wären. Dies könnte auch damit zusammenhängen, dass die Lipovaner in der Bukowina gemäß Hacquet vermögend waren, wohingegen dies auf die meisten Lipovaner im Donaudelta nie zutraf. Im Gegensatz zur Beschreibung Hacquets ist der Hals der Lipovanerinnen in Sfiștofca nicht frei. Sie tragen gleich den Männern ein kleines Kettchen mit dem achtendigen Kreuz der Lipovaner. Dabei sind die Ecken des Frauenkreuzes nicht kantig, sondern rund. Dies soll symbolisieren, dass die Frauen im Allgemeinen einen runden, d. h. sanftmütigen und ausgewogenen Charakter haben, wohingegen den Männern ein eher hartes und raues Naturell eigen ist. Die meisten Lipovanerinnen in Sfiștofca haben lange Haare, da auch ihnen das Schneiden der Haare nach den religiösen Vorschriften nicht gestattet ist. Dabei binden sie die Haare oft zu einem Zopf auf, um sie mit einem Kopftuch bedecken zu können. Manche jüngere Lipovanerinnen entschließen sich entgegen der religiösen Vorschriften dazu, sich die Haare zu schneiden oder sogar zu färben.

Am Oberleib tragen die Lipovanerinnen in Sfîştofca in der Regel eine langärmelige Bluse, am Unterleib meistens einen Rock. Im Sommer ersetzen die Frauen die Bluse und den Rock oft durch ein Sommerkleid, wobei dieses Kleid wiederum als legere gilt und für gewöhnlich nur zu Hause getragen wird. Vor allem jüngere Dorfbewohnerinnen passen sich in ihrem Kleidungsstil oft der zeitgenössischen Mode an und tragen statt des Rocks eine Hose und statt der langärmeligen Bluse ein eng anliegendes T-Shirt. Im Allgemeinen ist jedoch zu sagen, dass ein allzu freizügiger Kleidungsstil auch unter der jüngeren Generation verpönt ist. So habe ich in Sfîştofca zum Beispiel noch nie gesehen, dass eine Lipovanerin im Hochsommer nur mit Bikini bekleidet durch das Dorf spaziert. Selbst in ihren privaten Gärten achten die Lipovanerinnen darauf, nicht zu freizügig gekleidet zu sein, da es sein könnte, dass sie von einer vorbeigehenden oder unverhofft auf Besuch kommenden Person gesehen werden. Im Gottesdienst tragen sowohl junge als auch alte Lipovanerinnen in der Regel einen Rock und eine langärmelige Bluse. Außerdem sind sie in der Kirche dazu verpflichtet, sich das Haar mit einem Kopftuch zu bedecken.

Für die Lipovanerinnen, welche im Dorfchor von Sfîştofca mitsingen, wurde eine eigene Tracht entwickelt, welche dem traditionellen Kleidungsstil nachempfunden ist. Diese Tracht besteht aus einem grünen Rock, einer weißen langärmeligen Bluse und einem rosaroten Halstuch. Bei den Auftritten des Dorfchores lassen die Lipovanerinnen ihren Kopf für gewöhnlich unbedeckt. Die von Hacquet beschriebenen roten Sandalen habe ich in Sfîştofca noch nie bemerkt. Die meisten Frauen tragen dunkle Schuhe mit Absätzen. Das Tragen von Schuhen ohne Absätze wird von den Frauen eher vermieden, da diese Schuhe den Männern vorbehalten sind. Stöckelschuhe mit sehr hohen Absätzen sind in Sfîştofca wiederum verpönt, da die Lipovaner diese Schuhe als freizügiges und aufreizendes Kleidungsstück wahrnehmen. Außerdem wäre es sehr schwierig und unpraktisch, die unasphaltierten, von Schlaglöchern übersäten Wege von Sfîştofca in hohen Stöckelschuhen entlangzuschreiten. Ebenso wie viele Männer tragen im Sommer auch zahlreiche Frauen die oben erwähnten blauen Gummischlappen.

Abbildung 6: Der Chor von Sfîştofca bei einem Altgläubigenfestival in Constanța



Quelle: Eigene Fotos, 2011

### Die Lipovaner als wohlgestaltetes Volk

Laut Hacquet sind die Lipovaner bereits im späten 18. Jh. als sehr wohlgestaltet wahrgenommen worden und durch ihre gute Gesichtsbildung aufgefallen „*Da ueberhaupt dies Volk sehr wohl gestaltet und von guter Gesichtsbildung ist, so læßt diese Amazonenartige Tracht den Weibern sehr gut und modest*“ (Hacquet, 131). In der Tat merkt man auch heute, dass zahlreiche Vertreter der Volksgruppe sehr großgewachsen sind und auf Grund ihrer oft sehr feinen Gesichtszüge ein sehr hübsches, anziehendes Äußeres haben. Dabei lässt sich das typische Aussehen eines Lipovaners im Donaudelta durch helles, meist rotes oder blondes Haar, blaue oder grüne Augen und eine helle, oft mit

Sommersprossen besprenkelte Haut grob umreißen. Natürlich weist nicht jeder Lipovaner all diese Merkmale auf und es darf nicht vergessen werden, dass sich die Lipovaner im Donaudelta trotz ihrer strengen Selbstisolation im Laufe der Jahrhunderte auch mit anderen Ethnien vermischt haben. Deshalb gibt es auch in Sfiștofca Lipovaner mit schwarzen Haaren, braunen Augen oder einer dunklen Haut, deren Aussehen stark von der typischen Vorstellung eines Lipovaners abweicht.

### Die Kleidung der lipovanischen Priester

Am Ende seines Berichtes erläutert Hacquet, dass die Priester der Lipovaner lediglich einen aschgrauen Mantel tragen und einen langen Stab in der Hand halten „*Die Priester unter diesen Leuten haben keine besondere Kleidung, sie tragen ueber die Schultern einen aschgrauen Mantel, und fuehren in der Hand einen langen Stab*“ (Hacquet, 131). An dieser Stelle darf nicht vergessen werden, dass Hacquets Beschreibung aus der Zeit vor der Gründung der Hierarchie von Belaja Krinica im Jahre 1846 stammt, als die Priester nicht geweiht, sondern vom Volk auserwählt wurden bzw. aus der Staatskirche zu den Altgläubigen übertraten. Zum Übertritt von Priestern aus der reformierten Staatskirche zum Altgläubigentum lesen wir bei Hauptmann: „*Wenn aber selbst solche Vorkämpfer des altgläubigen Widerstands, sei es aus innerer Unsicherheit, sei es nur zu äußerem Schein, sich vorübergehend den kirchlichen Reformverordnungen angepaßt oder gebeugt haben, dann konnte auch der Aufnahme von Priestern, die die gottesdienstlichen Reformen zunächst widerstandslos hingenommen und sich für kürzere oder längere Zeit damit abgefunden hatten, im Grunde nichts entgegenstehen. Für die Aufnahme solcher übertrittswilligen Priester bildeten sich allmählich feste Riten heraus, wobei die Abschwörung der Reformverordnungen im Mittelpunkt stand*“ (Hauptmann, 122).

Möglicherweise wollten die Lipovaner im späten 18. Jh. die fehlende Weihe ihres religiösen Führers durch ein unscheinbares Gewand, welches der Kutte eines Mönches oder Büssers ähnelt, ausdrücken. Die Diakone, welche bei den Lipovanern den untersten geistlichen Rang darstellen, tragen auch heute noch einen grauen oder schwarzen Mantel, doch die Priester, Bischöfe und Metropoliten sind bis auf die Fastenzeit mit einem sehr farbenprächtigen Gewand und einer ebenso farbenprächtigen Kopfbedeckung bekleidet. Dabei gilt, dass das priesterliche Gewand und die Kopfbedeckung mit steigendem geistlichem Rang immer teurer und prunkvoller werden. In Bezug auf Hacquets Beschreibung wäre noch interessant zu erfahren, welche symbolische Bedeutung dem Priesterstab zukam und warum er von den heutigen Geistlichen der Lipovaner nicht mehr verwendet wird.

Abbildung 7: Adrian Dorimente – Priester einer Lipovanergemeinde in Tulcea



Quelle: Eigene Fotos, 2016

## Fünf Interviews zur Lebensgeschichte und aktuellen Lebenssituation der Lipovaner in Sfiștofca

### Zwei Interviewserien in Sfiștofca in den Jahren 2010 und 2011

Ein genaues Bild zu den heutigen Lipovanern im Donaudelta erhielt ich durch zwei Interviewserien in den Sommern 2010 und 2011 in Sfiștofca. Dieses Dorf liegt im nordöstlichen Donaudelta, etwa fünfundzwanzig Kilometer nördlich der Kleinstadt Sulina, und gilt als entlegenste Siedlung der Lipovaner im Donaudelta. Im Jahre 2010 hatte Sfiștofca noch rund hundert Einwohner. Seither sind einige alte Menschen gestorben und zahlreiche junge Lipovaner auf Grund der fehlenden Arbeitsmöglichkeiten aus Sfiștofca fortgezogen, so dass der Ort gegenwärtig nur mehr rund fünfzig Einwohner hat. Im Sommer 2010 interviewte ich dreißig Dorfbewohner zu ihrer Lebensgeschichte, Familien- und Lebenssituation und Einstellung zu Religion, Politik und den Touristen in Sfiștofca. Bei der zweiten Interviewserie im Sommer 2011 interviewte ich weitere dreißig Dorfbewohner, wobei ich dem Fragebogen der ersten Interviewserie einige Fragen zu Geschichte, Ritus und Liturgie der Lipovaner hinzufügte.

### Fjodor Šukov

Die Interviewserie des Jahres 2010 begann mit dem in Sfiștofca geborenen Fjodor Šukov. Er war ein guter Freund meines Gastgebers Wassilij Serbov und verbrachte den Großteil des Tages auf Wassilij's Hof. Während mein Gastgeber fischen ging oder im Garten arbeitete, bereitete Fjodor die Mahlzeiten zu. An den Abenden, als ich nach meinen ausgedehnten Spaziergängen durch Sfiștofca müde und erschöpft den Hof von Wassilij erreichte, war mir Fjodor stets ein treuer Gesprächspartner. Er hörte mir bei meinen Erzählungen zu meinen Eindrücken in Sfiștofca aufmerksam zu und erkundigte sich regelmäßig danach, wie es mir in dem Dorf gefällt. Schon zu Beginn unserer Bekanntschaft fasste Fjodor großes Vertrauen zu mir, so dass er sich bald dazu bereit erklärte, mir ein Interview zu geben. Somit war Fjodor der erste von insgesamt sechzig Interviewpartnern, die mir in bis zu zwei Stunden dauernden Interviews ihre persönliche Lebensgeschichte, die Lebenssituation in Sfiștofca und die Geschichte der Lipovaner im Donaudelta darlegten.

Nach Beendigung der vierjährigen russischen Grundschule in Sfiștofca besuchte Fjodor die rumänischsprachige Schule im Nachbarort C. A. Rosetti. Dort hätte er die sechste Klasse wiederholen müssen, woraufhin er die Schule abbrach. Mit rund zwanzig Jahren absolvierte Fjodor die Prüfung zum Berufsschauffeur und arbeitete acht Jahre als Rettungsfahrer für das Krankenhaus in Tulcea. Danach wurde er Matrose, um auf einem Schiff in die Welt hinauszuziehen. Als Matrose bereiste Fjodor sogar in der sozialistischen Periode, als Rumänien vom Ausland relativ abgeschottet war, zwölf Jahre lang Länder wie die DDR, Spanien und Mauretanien. Nach der Rückkehr nach Rumänien kehrte er in seinen Heimatort Sfiștofca zurück. Dort verbrachte er seine Pension und starb 2012 im Alter von vierundsechzig Jahren.

Fjodor war einige Jahre verheiratet und hatte mit seiner Frau eine Tochter. Nach der Scheidung sind Fjodors Frau und Tochter nach Amerika ausgewandert.

In Sfiștofca bewohnte Fjodor ein Haus am südlichen Ortsrand, welches seinem Freund Wassilij Serbov gehörte. Wegen Geldmangel konnte er im Alter kein eigenes Haus erwerben. Das Interview wurde im abgedunkelten Wohnzimmer geführt, da die stechende Augustsonne das Verweilen im Freien nahezu unerträglich machte. Während des Interviews waren Fjodor und ich alleine. Er saß mir gegenüber auf einem Hocker und konzentrierte sich voll und ganz auf meine Interviewfragen und seinen Redefluss. Fjodor sprach langsam und machte zwischen den Sätzen längere Nachdenkpausen, in denen er sich überlegte, wie er seine Gedanken erklären und weiterentwickeln könnte. Manche Gedanken wurden in zwei bis drei Sätzen zusätzlich untermauert „Тогда были пионеры. Я был командант пионеру. Мал три ленты на руке, красных“. An manchen Stellen markierte Fjodor durch das rumänische Wort „Așa“ das Ende eines Gedankens. Ein paar Mal stellte mir Fjodor rhetorische Fragen, durch die er meine Aufmerksamkeit als Zuhörer erhalten wollte und mir außerdem signalisierte, dass er gerade darüber nachdenkt, wie er seine Gedanken weiterformulieren sollte „По-русски как же сказать вам?“.

In manchen Sätzen verzichtete Fjodor auf das Verb, da es sich aus dem Kontext ergab „*А после у Ч. А. Россети до восемь классу*“. Durch Fjodors langsames Sprechtempo, seine einfachen Sätze und die Tatsache, dass er sich bei der Schilderung seines Lebenslaufes an die chronologische Abfolge der Ereignisse hielt, konnte ich seinem Gedankengang gut folgen.

Aus Fjodors Interview ging hervor, dass man in der Periode des Sozialismus auch ohne Schulabschluss unter günstigen Umständen eine gute Karriere machen konnte. Fjodor fing als einfacher Fabrikarbeiter an und stieg schon bald zu einem Berufschauffeur auf, der mit wachsender Praxis immer bessere Anstellungen erhielt und dadurch auch immer besser bezahlt wurde. Als Matrose erhielt Fjodor schließlich einen noch besseren Gehalt und konnte außerdem in das Ausland reisen „*In Somova gab es eine große Zementfabrik. Dort habe ich eineinhalb Jahre gearbeitet...Danach arbeitete ich als Chauffeur und verdiente mehr, als in der Zementfabrik. Als Chauffeur verdiente ich 1200 Lei im Monat, was jetzt in etwa 10000 Lei entspricht. Ich transportierte Obst, Gemüse...verschiedene Produkte vom Bauernhof...Danach suchte ich eine andere Arbeit, um noch mehr Geld zu verdienen. Ich wurde Matrose und arbeitete zwölf Jahre lang auf dem Meer*“.

Es ist verblüffend, wie schnell sich die Situation nach der Wende geändert hat, in Fjodors Fall zum Schlechteren, da er seine gut bezahlte Arbeit als Matrose verloren hat und auf Grund seines fortgeschrittenen Alters keinen neuen Arbeitsplatz finden konnte. Interessant ist auch Fjodors Bemerkung, dass ein ausländischer Investor in der Umgebung von Sfîştofca durch ein nicht näher beschriebenes Projekt zweihundert Arbeitsplätze schaffen wollte und die Leute dazu aufforderte, sich über dieses Projekt im Internet zu informieren „*Es kam ein Ausländer, er sagte, er werde zweihundert Leuten Arbeit geben. Er wird Land kaufen und etwas aufbauen. Er sagte, wir sollen im Internet nachschauen, wenn wir ihm nicht glauben. Er wird schon sein Wort halten – wird uns Brot und Arbeit verschaffen*“ (Breiling, Interview 1). Tatsache ist, dass dieses Projekt bis heute noch nicht realisiert wurde, die Abwanderung aus der Umgebung von Sfîştofca weiter anhält und zahlreiche Dorfbewohner über keinen Internetzugang verfügen und daher keine Möglichkeit haben, sich im Internet über Projekte zu informieren.

Hinsichtlich der Frage, inwieweit Fjodor als typischer Lipovaner gilt, muss zunächst berücksichtigt werden, dass er viele Jahre außerhalb des Donaudeltas arbeitete und in den anderen Regionen Rumäniens bzw. im Ausland mit vielen verschiedenen Menschen und Kulturen in Kontakt gekommen ist. Fjodor hat sicherlich einige Aspekte dieser Kulturen aufgenommen, so dass er nach seinen Jahren außerhalb des Donaudeltas nicht mehr derselbe traditionelle Lipovaner war, zu dem er von seinen Eltern erzogen worden ist. Doch die Tatsache, dass er im Alter wieder in sein Heimatdorf zurückgekehrt ist, zeigt uns, dass Fjodor bis an sein Lebensende eine gewisse Verbundenheit zu seiner ursprünglichen Kultur und Heimat spürte.

Fjodors Beruf als Chauffeur war für einen Lipovaner eher untypisch, doch seine Tätigkeit als Matrose hatte einen gewissen Bezug zum traditionellen Fischerberuf. Hinsichtlich seiner familiären Situation war Fjodor kein traditioneller Lipovaner, da er nur eine Tochter hatte und sich von seiner Frau scheiden ließ. Dies widersprach dem herkömmlichen Bild der lipovanischen Großfamilie, in der sich die Eheleute ewige Treue schwören. In Bezug auf die Religion lässt sich sagen, dass Fjodor eher selten den Gottesdienst besuchte und nicht immer nach den religiösen Vorgaben der Lipovaner lebte. So rauchte er und trank auch während der Fastenzeiten regelmäßig Alkohol. Die Veranstaltungen des Kulturzentrums von Sfîştofca besuchte Fjodor sehr selten und an seinem Äußeren konnte man ihn ebenfalls nicht als Lipovaner erkennen. Er trug weder Bart noch lange Haare. Außerdem sah man ihn nie in der traditionellen Tracht der Lipovaner. Die russische Sprache beherrschte Fjodor sehr flüssig und darüber hinaus verwendete er relativ wenige rumänische Lehnwörter, so dass man ihn in dieser Hinsicht als typischen Lipovaner bezeichnen konnte.

Insgesamt ergibt sich das Bild, dass sich Fjodor, der den Großteil seines Lebens außerhalb von Sfîştofca verbrachte, bereits relativ stark von der Religion und Kultur der Lipovaner entfernt hatte. Dank der russischen Grundschule und seiner Jugend im russischsprachigen Umfeld konnte er sich jedoch die russische Sprache trotz der Tatsache, dass er in seinen Berufen meistens Rumänisch sprach, bis ins Pensionsalter gut erhalten.

Nun soll noch anhand eines Arguments, welches Hacquet den Lipovanern der Bukowina im späten 18. Jh. zuschreibt, beobachtet werden, ob Ähnlichkeiten zwischen Fjodor und den Lipovanern vor über zweihundert Jahren bestehen. Da Fjodor sein Heimatdorf immer wieder für längere Zeit verließ und viel Zeit an anderen Orten verbrachte, habe ich für den Vergleich Hacquets Argument, dass die Lipovaner in ihren Dörfern sehr zurückgezogen leben, sich außerhalb dieser jedoch anders verhalten, ausgewählt.

Dieses Argument entspricht nicht Fjodors Persönlichkeit, da er sowohl in Sfiștofca als auch an Orten außerhalb von Sfiștofca einen zurückhaltenden, in manchen Fällen sogar schüchternen Eindruck vermittelte. In Sfiștofca pflegte Fjodor nur zu Wassilij und ein paar anderen Personen regelmäßigen Kontakt. Er besuchte auch nur sehr selten die Veranstaltungen des Kulturzentrums, bei denen er mit den anderen Dorfbewohnern in Kontakt treten hätte können. Bei Verwandtschaftsbesuchen in der Kleinstadt Sulina versuchte Fjodor nach Möglichkeit nicht aufzufallen und vermied es, sich längere Zeit an öffentlichen Plätzen wie Cafes, Restaurants oder der breiten Donaupromenade aufzuhalten. Meistens ging er auf kürzestem Wege zu seinen Verwandten, in deren Haus er aß und mit denen er bei Unterhaltungen über Familienangelegenheiten den restlichen Tag verbrachte.

Abbildung 8: Fjodor Šukov



Quelle: Eigene Fotos, 2010

### Senovia Sepatkina

Nach dem Interview blieb ich noch eine Weile bei Fjodor zu Gast und machte mich danach auf den Weg in das Gemeindezentrum von Sfiștofca, um im Dorfladen ein paar Dinge für das Abendessen zu kaufen. Da es bereits später Nachmittag war, befanden sich nur mehr wenige Leute im Dorfgeschäft und so hatte die Verkäuferin Senovia Sepatkina Zeit, sich mit mir zu unterhalten. Nachdem ich mich vorgestellt hatte und Senovia erklärte, dass ich zum Führen von Interviews mit Lipovanern nach Sfiștofca gekommen bin, erklärte sie sich gerne dazu bereit, mir ein Interview zu geben.

Senovia ist in Sfiștofca geboren und hat dort die vierjährige russische Grundschule besucht. Nach drei weiteren Schuljahren in der rumänischen Schule von C. A. Rosetti hat Senovia keine weitere Ausbildung erhalten. Ihre Eltern hatten zehn Kinder und konnten es sich nicht leisten, jedem Kind eine höhere Ausbildung als die Pflichtschule zu ermöglichen. In der Schule zeigte Senovia eine Stärke für Mathematik, so dass sie bald nach dem Schulabschluss Verkäuferin wurde. Diesen Beruf übte sie bis zum Jahre 2015, als sie den Dorfladen in Sfiștofca auf Grund der gesunkenen Nachfrage schließen musste, aus.

Senovia war mit dem Fischer Marco Sepatkin, mit dem sie zwei Töchter hatte, verheiratet. Die Töchter sind bereits vor langer Zeit aus Sfiștofca fortgezogen. Vor vielen Jahren formierte Senovia, die sich schon seit ihrer Jugend für die Volkslieder und traditionellen Tänze der Lipovaner interessiert, in Sfiștofca einen Dorfchor, den sie bis heute leitet. Dieser Chor hatte früher zehn

Mitglieder, von denen nur ein Mitglied männlich war. Mittlerweile sind ein paar Chorleiterinnen gestorben und das männliche Chormitglied hat sich aus dem Chor zurückgezogen. Somit ist die Größe des Dorfchores aktuell auf unter fünf Mitglieder gesunken. Deshalb tritt der Chor von Sfiștofca heute in der Regel zusammen mit dem größeren Chor der Lipovaner von Sulina auf. Trotz der Schrumpfung des Chores von Sfiștofca gilt Senovia auch heute noch als offizielle Chorleiterin und fährt mit den verbliebenen Chorleiterinnen und dem Chor von Sulina mehrmals im Jahr zu Auftritten bei Kulturveranstaltungen in verschiedenen Teilen Rumäniens. Durch ihr Engagement im Chor wurde Senovia von den Dorfbewohnern zur Leiterin des Kulturzentrums von Sfiștofca bestimmt. Dieses Kulturzentrum ist in einem Raum im Gebäude der alten Dorfschule von Sfiștofca untergebracht. In diesem Raum sind alte Fotos und Gebrauchsgegenstände aus dem Alltag der Lipovaner ausgestellt.

Das Interview mit Senovia fand im Dorfladen in Anwesenheit einiger Dorfbewohner statt. Parallel zu Senovia interviewte ich Frau Paraskovja Kosmina, welche neben mir stand und ebenfalls interviewt werden wollte. Das gleichzeitige Interview mit Senovia und Paraskovja funktionierte sehr gut. Während ich die jeweilige Frage vorlas, hörten mir beide Frauen aufmerksam zu. Zuerst beantwortete Senovia meine Frage, danach war Paraskovja an der Reihe. Manchmal unterhielten sich beide Frauen untereinander über eine bestimmte Interviewfrage, um sich gegenseitig beim Hervorkramen alter Jugenderinnerungen und Formulieren der Antworten zu unterstützen. Diese kurzen Zwischengespräche waren für mich als Interviewer sehr angenehm, da ich ein wenig verschlafen und mich gedanklich auf die nächste Interviewfrage vorbereiten konnte. Jene Dorfbewohner, die um uns herumstanden und dem Interview lauschten, unterhielten sich von Zeit zu Zeit untereinander, hielten den Geräuschpegel jedoch so gering, dass das Interview durch ihre Gespräche nicht gestört wurde.

Senovia sprach relativ schnell und es genügte eine kurze Frage, um sie in einen Redefluss zu versetzen. An mehreren Stellen des Interviews berichtete sie über ein Ereignis sehr lange und detailliert, was auf ihr hervorragendes Gedächtnis hinweist. So drehte sich beispielsweise ein langer Teil des Interviews um ihren siebenjährigen Schulbesuch. Oft fasste Senovia mehrere Gedanken, die gleichzeitig oder rasch aufeinanderfolgend auftraten, in einem einzigen Satz zusammen, wodurch ihre Sätze oft sehr lang und umfangreich wurden *„Только до семь классу было, но дальше не...наши родители были душе бедны, у нас у фамилии, у семье наше было десять детей, и не мали чем платить дальше давать детей у школу“*. Manchmal machte Senovia mitten im Satz eine kurze Nachdenkpause, in der sie nach der Ursache für eine soeben geschilderte Begebenheit suchte *„но дальше не...наши родители были душе бедны“* oder Wendepunkte in ihrem Leben hervorhob *„я и семь классу сделала и...зашли на работу“*. Das Faktum, dass Senovias Interview sehr inhaltsreich war, erkennt man unter anderem daran, dass sie in nur einer Minute über ihren Schulweg von Sfiștofca in das Nachbardorf C. A. Rosetti, den Grund, warum für sie nach der siebten Klasse kein weiterer Schulbesuch möglich war, und die Tatsache, dass der Mathematikunterricht ihren weiteren Lebensweg beeinflusste, berichtete. Für mich war Senovias Interview trotz ihrer schnellen Sprache und der oft sehr langen Sätze gut verständlich, da sie oft mehrere Minuten lang über einen Lebensabschnitt berichtete. Dadurch hatte ich genügend Zeit, um mich als Zuhörer in die geschilderte Situation hineinzusetzen und Zusammenhänge zwischen dieser Situation und den zuvor berichteten Begebenheiten herzustellen.

Aus dem Interview mit Senovia erfährt man, dass der Arbeitstag der Dorfverkäuferin recht intensiv ist. Bis Mittag muss sie im Geschäft stehen, den restlichen Tag hat sie sich um ihre Kühe und die Gemüsegärten zu kümmern *„Bis Mittag, also 12 Uhr, arbeite ich im Geschäft. Danach arbeite ich zu Hause. Wir haben Kühe und drei Gemüsegärten. Das ist unsere Freizeit – wir arbeiten zu Hause!“*. Aus dem Interview ging auch hervor, dass sich der Alltag mancher Menschen durch den Systemwechsel kaum verändert hat. Senovia stand zur Zeit des Sozialismus jeden Vormittag in ihrem Geschäft und tat dies auch nach der Wende. Im Gegensatz zu vielen anderen Personen hat sie ihre Arbeit durch den Systemwechsel nicht verloren, da sie sehr engagiert war und auch nach der Wende als Verkäuferin im Dorfladen gebraucht wurde *„Uns ging es damals gut, genauso wie heute. Wenn du arbeitest geht es Dir gut, wenn du keine Arbeit hast, dann ist es schlecht“*. Am Ende ihres Interviews

legte Senovia dar, weshalb der Tourismus in Sfiștofca schon seit einigen Jahren stagniert. Sie erklärte, dass die Straßen und Wasserwege, die das Dorf mit der nahe gelegenen Stadt Sulina verbinden, nicht in Stand gehalten werden und dass es im Dorf keine offiziellen Hotels und somit zu wenig Übernachtungsmöglichkeiten gibt. *„Es wäre gut, wenn viele Touristen in das Donaudelta kämen. Aber es gibt keine Touristen. Hierher gibt es keine Straßen. Man kann nirgends übernachten – es gibt keine Hotels“* (Breiling, Interview 2).

Aus Senovias Interview lässt sich herauslesen, dass sie in vielerlei Hinsicht eine traditionelle Vertreterin ihrer Volksgruppe war. Hinsichtlich des Berufes war Senovia eine eher untypische Lipovanerin, da sie im Dorfladen von Sfiștofca arbeitete und als Verkäuferin einen intensiven Kontakt zu fast allen Dorfbewohnern pflegte, anstatt als Hausfrau gemäß den traditionellen Vorstellungen ihrer Volksgruppe den Großteil ihres Alltags in den eigenen vier Wänden zu verbringen.

Im Zusammenhang mit der Ehe kann Senovia als traditionelle Lipovanerin bezeichnet werden, da sie den religiösen Vorschriften entsprechend ihr ganzes Leben mit einem Mann verheiratet war. Allerdings hatte das Paar nur zwei Töchter, was dem Bild der lipovanischen Großfamilie widerspricht. Unüblich für die Gemeinschaft der Lipovaner ist, dass Senovia als Frau arbeiten ging, meistens mehr Geld als ihr Mann Marco verdiente und zahlreiche Entscheidungen im Haushalt ohne Absprache mit ihrem Mann traf.

Die religiösen Vorschriften spielten für Senovia eine zentrale Rolle, da sie regelmäßig die Gottesdienste in der Kirche von Sfiștofca besuchte und die traditionellen Fastenzeiten in der Regel streng einhielt. Auch im Hinblick auf die Folklore war Senovia eine typische Lipovanerin, da sie als Chorleiterin zahlreiche Lieder der Lipovaner auswendig kannte und viele Tänze ihrer Volksgruppe beherrschte.

Senovias Kleidung entsprach meistens der Tradition der Lipovaner, da sie im Alltag nie Hosen sondern immer Röcke und Blusen trug. Den Gottesdienst besuchte sie in ihrer Festtagskleidung, welche ebenfalls aus einem Rock und einer Bluse bestand. Bei den Auftritten des Chores trugen sie und die anderen Mitglieder die eigens für den Chor angefertigte Tracht.

Vom sprachlichen Standpunkt aus entsprach Senovia ebenso dem Bild der traditionellen Lipovanerin, da sie die russische Sprache sehr flüssig beherrschte und nur selten rumänische Lehnwörter gebrauchte.

Man erkennt also, dass Senovia in den meisten Aspekten eine traditionelle Lipovanerin war. Sie sprach sehr gut Russisch, verbrachte ihr ganzes Leben in ihrem Geburtsort Sfiștofca, kleidete sich gemäß den traditionellen Vorschriften der Lipovaner, kümmerte sich bis ins Pensionsalter um den Erhalt der lipovanischen Traditionen in ihrem Heimatort und besuchte regelmäßig den Gottesdienst. Im Zusammenhang mit Hacquets Text vergleichen wir Senovia mit dem Argument, dass die Lipovaner als fromme, zurückgezogene Leute gelten wollen, dies jedoch nicht sind. Hinsichtlich ihres Lebensstils vermittelt Senovia weder einen frommen noch zurückgezogenen Eindruck und es weist meiner Ansicht nach auch nichts darauf hin, dass sie als fromm oder zurückgezogen gehalten werden möchte. Die Zurückgezogenheit würde ihrem Engagement in der Dorfgemeinschaft widersprechen, die Frömmigkeit käme für Senovia als Charaktereigenschaft noch eher in Frage. Sie ließe sich am ehesten an der Tatsache, dass Senovia regelmäßig den Gottesdienst besucht, festmachen. In ihrem Fall ist die Frömmigkeit jedoch keinesfalls als „naive Volksfrömmigkeit“, nach der jedes Ritual, jeder Gottesdienst und jedes Wort aus dem Munde eines Priesters als heilbringend und unanfechtbar angenommen wird, zu verstehen. Senovia hat von Natur aus einen scharfen Verstand und lernte in ihren Berufsjahren, Dinge kritisch abzuwägen und bei Bedarf auch zu hinterfragen. Somit könnte man ihre Frömmigkeit als reflektierte Frömmigkeit bezeichnen, was in diesem Fall bedeutet, dass sie sich nicht blind auf ihren Glauben verlässt, sondern erkennt, dass im Leben zur Erlangung von Glück, Zufriedenheit und Erfolg neben der Religion auch viel Fleiß und Durchhaltevermögen notwendig sind.

### Paraskovja Kosmina

Als ich in das Dorfgeschäft von Sfiștofca eintrat, war Senovia gerade im Gespräch mit Paraskovja Kosmina und so ergab es sich, dass ich beide Frauen gleichzeitig interviewte. Paraskovja ist in Sfiștofca geboren und besuchte die vierjährige Grundschule im Ort bereits nachdem die

Unterrichtssprache von Russisch auf Rumänisch umgestellt worden war. Die Umstellung der Unterrichtssprache auf Rumänisch wurde von Ceausescu in den Sechzigerjahren angeordnet, um auch unter den ethnischen Minderheiten ein starkes Zugehörigkeitsgefühl zu einer rumänischen Gesamtnation zu kreieren. Der Grundschule in Sfiștofca folgten drei Schuljahre in C. A. Rosetti. Nach Absolvierung der Schulpflicht zog Paraskovja nach Sulina, wo sie in einer Fabrik arbeitete. Später zog sie weiter nach Tulcea, wo sie ihr eigenes Geschäft eröffnete und einige Jahre als Verkäuferin arbeitete. Nach der Auflassung des Geschäfts kehrte Paraskovja nach Sfiștofca zurück, wo sie seitdem als Kleinbäuerin arbeitet. Sie kümmert sich um eine Rinderherde, einen Geflügelhof und einen großen Gemüsegarten. Paraskovjas Mann ist schon seit der Rückkehr nach Sfiștofca in Pension und unterstützt seine Frau bei der Hausarbeit und in der Landwirtschaft. Das Ehepaar ist kinderlos, doch Paraskovja hat von ihren Geschwistern einige Neffen und Nichten, welche die Tante in Sfiștofca regelmäßig besuchen. Seit der Rückkehr in ihren Heimatort besuchte Paraskovja auch regelmäßig ihre Mutter, welche bis zu ihrem Tod ebenfalls in Sfiștofca lebte und im Alter auf die Hilfe ihrer Tochter angewiesen war. Während des Interviews im Dorfladen hörte sich Paraskovja die Antworten von Senovia, welche jede Frage vor ihr beantwortete, sehr aufmerksam an, um sich von Senovias Ausführungen bei der Formulierung ihrer eigenen Antworten inspirieren zu lassen. Durch die Tatsache, dass ich zahlreiche Dinge aus der Sicht zweier verschiedener Personen hörte, konnte ich mir beispielsweise die Schulsituation in Sfiștofca vor fünfzig Jahren besser vorstellen und nachvollziehen, wie verschiedene Familien mit dem relativ spärlichen öffentlichen Bildungsangebot in der Region um Sfiștofca umgegangen sind.

Paraskovjas Sprechtempo war während des Interviews ziemlich schnell, doch sie machte immer wieder Nachdenkpausen, in denen sie überlegte, wie sie den roten Faden in ihrer Erzählung beibehalten könnte. Sie blickte mir während der Nachdenkpausen oft nachdenklich ins Gesicht, so als ob sie erwartete, von mir einen Denkanstoß zur Fortführung ihrer Schilderung zu erhalten. Beinahe das gesamte Interview hindurch strahlte Paraskovja über das ganze Gesicht und brach an einigen Stellen in heiteres Lachen aus, so dass man auch äußerlich merkte, dass ihr die Unterhaltung mit Senovia und mir Freude bereitere. Ihre Sätze waren relativ lang, wobei sie manchmal in einem Satz über verschiedene Themen berichtete „*He, они у всё попаделали школу по...трое у Тульчи, я тут, уже маю племеннику*“ oder eine Begründung präziserte bzw. richtig stellte „*Я не помню, мала была, я не была на свете*“. Manchmal unterbrach sich Paraskovja in ihrem Redefluss durch meist sehr kurze, oft nur ein Wort lange Zwischenfragen an Senovia und mich. Durch die Fragen an Senovia wollte sich Paraskovja beispielsweise erkundigen, ob sie das Schulwesen, welches in Sfiștofca vor einigen Jahrzehnten existiert hat, korrekt geschildert hat „*He было? Liceu?*“ und durch die Rückfragen an mich wollte sie sicher gehen, dass sie die Interviewfragen richtig verstanden hat „*Кто? Те пять моих братьей?*“. Bei ihren Ausführungen hielt sich Paraskovja nicht an die chronologische Abfolge der Ereignisse, sondern berichtete über jene Begebenheiten, die ihr augenblicklich in den Sinn kamen. Dabei ließ sie einzelne Etappen, die ihr als unwesentlich erschienen, in ihren Ausführungen aus. So erzählte sie zum Beispiel, dass ihre Mutter zunächst gegen den Schulbesuch der Kinder war. Letztendlich sind jedoch sowohl Paraskovja als auch ihre vier Geschwister zur Schule gegangen. Dabei erfährt man nicht, welche Gründe die Mutter dazu bewegen haben, die Kinder schließlich doch in die Schule zu schicken.

Paraskovja ist in ihrem Interview auf die ungewöhnliche Herkunft ihres Vaters genauer eingegangen. Dieser wurde im Gebiet um St. Petersburg geboren und kam als Kleinkind 1944 mit seinen Eltern nach Sfiștofca „*Ja, mein Vater kommt von dort. Er kam 1944 hierher. Er war damals drei Jahre alt. Er kam mit seinen Eltern hierher*“. Es wäre interessant zu erfahren, weshalb die Großeltern von Paraskovja aus St. Petersburg gerade nach Sfiștofca ausgewandert sind. Möglicherweise mussten sie in den Kriegswirren aus der Sowjetunion fliehen und haben dabei das knapp hinter der sowjetischen Grenze liegende Sfiștofca zufällig als neuen Siedlungsort ausgewählt. Es ist auch gut vorstellbar, dass Paraskovjas Großeltern Altgläubige waren, die bewusst nach einem Altgläubigendorf außerhalb der Sowjetunion, in dem sie sich unter Glaubensgenossen ansiedeln konnten, suchten. Sfiștofca wäre dafür sehr gut in Frage gekommen, da es nach dem Zweiten Weltkrieg mit über tausend Einwohnern

zu den größten Altgläubigengemeinden im Donaudelta zählte „*In Sfiștofca lebten früher weit über tausend Menschen*“ (Breiling, Interview 3).

Hinsichtlich ihrer gegenwärtigen beruflichen Situation kann Paraskovja als typische Lipovanerin gesehen werden, da sie aktuell nur zu Hause arbeitet und dort den Haushalt führt, den Gemüsegarten bearbeitet und ihrem pensionierten Mann bei der Arbeit mit den Rindern hilft. Untypisch für eine Lipovanerin ist hingegen, dass Paraskovja früher in der Fabrik, also außerhalb des Hauses, arbeitete und eine Zeit lang sogar ein eigenes Geschäft besaß.

In Bezug auf die Familie und Religion entspricht Paraskovja nicht den traditionellen Vorstellungen ihrer Volksgruppe. Entgegen dem Bild der lipovanischen Großfamilie hat sie als eine von sehr wenigen Frauen in Sfiștofca gar keine Kinder und dem Gottesdienst in der Dorfkirche, welchen die an den religiösen Vorschriften der Altgläubigen festhaltenden Lipovaner oft mehrmals die Woche besuchen, wohnt sie nur ein paar Mal im Jahr bei.

Auch in Bezug auf ihr kulturelles Bewusstsein und ihre Kleidung erscheint Paraskovja nicht als traditionelle Lipovanerin, da sie die Veranstaltungen des Kulturzentrums von Sfiștofca nur sehr selten besucht und im Sommer statt der traditionellen Frauenkleidung der Lipovaner, bestehend aus einem Rock und einer langärmeligen Bluse, meistens ein kurzes, ärmelloses Sommerkleid trägt. Außerdem trägt sie einen Kurzhaarschnitt, was für lipovanische Frauen in ländlichen Gebieten bis heute eher ungewöhnlich ist.

In sprachlicher Hinsicht ist Paraskovja eine typische Lipovanerin geblieben, da sie mit ihren Eltern Russisch sprach und bis heute mit ihrem Mann und den anderen Bewohnern von Sfiștofca fast ausschließlich Russisch spricht. Dabei ist ihr Russisch flüssig und enthält nur wenige rumänische Lehnwörter, was angesichts der Tatsache, dass sie die Grundschule in Sfiștofca bereits auf Rumänisch absolviert hat und viele Jahre in den vorwiegend rumänischsprachigen Städten Tulcea und Sulina lebte und arbeitete, bemerkenswert ist.

Insgesamt gibt Paraskovja das Bild einer Lipovanerin, welche die Traditionen ihrer Volksgruppe im Hinblick auf Familie, Religion, Kultur und Kleidung hinter sich gelassen hat und in Sfiștofca einen neuen Lebensstil, welcher den lipovanischen Traditionen in den meisten Aspekten entgegengesetzt ist, entwickelte. Innerhalb dieses Lebensstils haben sich jedoch auch traditionelle Elemente wie die russische Sprache und die Arbeit in der Landwirtschaft erhalten.

Für den Vergleich von Paraskovja mit Hacquets Text wird das Argument, dass die Lipovaner in ihren Dörfern sehr zurückgezogen leben, außerhalb ihrer Dörfer dies jedoch nicht tun, herangezogen. In der Tat führt Paraskovja ein zurückgezogenes Leben und verlässt ihr Heimatdorf nur sehr selten für längere Zeit. Wenn sie doch einmal verreist, so verhält sie sich auch außerhalb ihrer gewohnten Umgebung zurückhaltend, so dass Hacquets Argument auf sie nicht vollkommen zutrifft. Zu Hause in Sfiștofca besucht sie die anderen Dorfbewohner nicht oft, da es ihr wichtiger erscheint, in ihrem Garten zu arbeiten oder sich um die Rinderherde und den Geflügelhof zu kümmern. Wenn Paraskovja mit einer Dorfbewohnerin wie zum Beispiel Senovia Sepatkina in Kontakt tritt, so geschieht dies meistens, da sie von der entsprechenden Person eine Auskunft oder Dienstleistung benötigt. Als Senovia noch den Dorfladen führte, ging Paraskovja regelmäßig zu ihr einkaufen und tauschte sich während der Einkäufe mit Senovia über alltägliche Dinge wie die Familie, das Leben in Sfiștofca oder die Touristen in Sfiștofca aus.

Trotz ihres zurückgezogenen Lebensstils ist Paraskovja zu vor allem ausländischen Besuchern in Sfiștofca sehr freundlich, steht ihnen jederzeit mit einem guten Rat zur Seite und lädt sie häufig auch nach Hause zu einem Mittagessen ein. Während des gemeinsamen Mittagessens stellt sie den ausländischen Besuchern zahlreiche Fragen, um deren Kultur besser zu verstehen und ihre eigene Kultur mit der fremden Lebensweise zu vergleichen.

Abbildung 9: Senovia Sepatkina und Paraskovja Kosmina



Quelle: Eigene Fotos, 2010

### Nikifor Suvorov

Auf dem Rückweg vom Dorfgeschäft zu Wassilij's Haus traf ich den mittlerweile bereits verstorbenen Nikifor Suvorov. Auf der Dorfstraße erkannte er mich sofort als Fremden und nachdem er sich versichert hatte, dass ich einigermaßen gut Russisch spreche, begann er mir sofort über die Geschichte des Dorfes Sfiștofca und der Lipovaner zu erzählen. Als ich Nikifor fragte, ob ich ihn aufnehmen darf, stimmte er freudig zu, so dass unsere Unterhaltung nach einigen Minuten fast automatisch in ein Interview überging.

Nikifor ist in Sfiștofca geboren und hat die vierjährige russische Grundschule besucht. Nach der Grundschule erhielt er keine weitere Ausbildung. Nikifor absolvierte die Armee in Bukarest und arbeitete bis zu seiner Pensionierung als Kaufmann. In seinen letzten Berufsjahren handelte er vor allem mit Getreidesamen und bekleidete auch leitende Funktionen auf landwirtschaftlichen Kolchosen. In der Pension arbeitete Nikifor als Fischer und Kleinbauer und war in Sfiștofca als jene Person, welche Fischernetze herstellen und reparieren konnte, bekannt. Nikifor und seine Frau Irina besaßen eine große Rinderherde, welche den Großteil der Einwohner von Sfiștofca mit Milch und Milchprodukten versorgte. Er lebte bis zu seinem Tod in Sfiștofca und hatte mit Irina drei Kinder. Ein Sohn und die Tochter leben in Sulina, der andere Sohn in Bukarest. Die Tochter besuchte die Eltern in Sfiștofca regelmäßig und half ihnen bei der Arbeit im Haushalt und in der Landwirtschaft.

Nikifor hatte auch einige Verwandte im ukrainischen Teil des Donaudeltas, welche er mit Irina in den späten Achtzigerjahren für ein paar Monate besuchte. Damals gab es enge Kontakte zwischen Rumänien und der Sowjetunion und jene Rumänen, welche Verwandte in der Ukraine hatten, erhielten relativ leicht ein sowjetisches Besuchervisum.

Das Interview mit Nikifor führte ich auf einer kleinen Grasfläche neben der Kirche von Sfiștofca. Während des Interviews brach die Nacht über Sfiștofca herein und in der Ferne hörte man die gedämpften Gespräche einiger Dorfbewohner, die von ihrer Tagesarbeit auf den Feldern und in den Sümpfen um Sfiștofca nach Hause zurückkehrten. An einer Stelle mussten Nikifor und ich unser Interview kurz unterbrechen, da Wassilij, der vom Dorfladen nach Hause zurückkehrte, sich einige Minuten zu uns setzte und einige Fragen zum Verlauf der Donau und der Geschichte der Lipovaner an Nikifor richtete. Nach Wassilij's Zwischenfragen blieben mein Interviewpartner und ich alleine, so dass wir uns in Ruhe unterhalten konnten und im Hintergrund nur das nächtliche Zirpen der Grillen zu vernehmen war.

Während des Interviews sprach Nikifor langsam und bedächtig, da er sich bei jedem Satz überlegte, welcher Inhalt ausgedrückt werden soll und wie er den Satz möglichst einfach formulieren kann. Nikifor sah mich die meiste Zeit mit einem eindringlichen Blick an und man merkte, dass er sich voll und ganz auf das Interview konzentrierte und sich große Mühe gab, die Interviewfragen möglichst

detailliert zu beantworten. Seine Sätze waren kurz und einfach und enthielten meistens nur eine Aussage „У армию пошел у шестидесятым ходу“. Auf Nebensätze verzichtete er weitgehend und den Abschluss eines über mehrere Sätze gehenden Gedankens kennzeichnete er oft durch das rumänische Lehnwort *Aşa*. Aufgrund Nikifors einfacher Sätze, seines langsamen Sprechtempos und der Tatsache, dass er sich bei der Schilderung seines Lebenslaufes streng an die chronologische Abfolge der Ereignisse hielt, war sein Interview für mich leicht verständlich.

Nikifor kannte sich in der Geschichte der Lipovaner sehr gut aus, so dass er mir in seinem Interview zahlreiche Details zur Verfolgungs- und Auswanderungsgeschichte der Altgläubigen darlegte. Er wies vor allem auf die zentrale Rolle, die Zar Peter I. bei der Verfolgung der Altgläubigen im Russischen Zarenreich im frühen 18. Jh. spielte, hin. Dabei betonte er, dass die Altgläubigen den traditionellen Lebensstil des russischen Mittelalters beibehalten wollten, wohingegen Zar Peter I. versuchte, die Altgläubigen zu westeuropäischen, d. h. modernen, aufgeklärten und rational denkenden Bürgern umzuerziehen „Unter Zar Peter I wurden die Lippovaner vertrieben. Er wollte nicht, dass die Leute Bärte tragen“.

In seinem Interview beschrieb Nikifor auch eine Möglichkeit für die Herkunft der Bezeichnung Lipovaner. Auf der Flucht vor den Verfolgungen im Russischen Imperium siedelten die Altgläubigen häufig in dichten Wäldern, um dort von den Staatsorganen nicht gefunden zu werden. In diesen Wäldern wuchsen häufig Lindenbäume und nach Nikifor leitet sich der Name Lipovaner von *lipa*, dem russischen Wort für Linde, ab „Jetzt gibt es auf der ganzen Welt Lippovaner – in Kanada, in Amerika...Als die Lippovaner aus Russland vertrieben wurden, lebten sie zunächst in den Wäldern des Donaudeltas. Sie bauten sich noch keine festen Siedlungen, da sie Angst hatten, wieder verfolgt zu werden. In den Wäldern des Donaudeltas gibt es einen Baum, der auf Russisch „lipa“ heißt. Von diesem Baum leitet sich der Name „Lippovaner“ ab“. Nach dieser Deutung wären die Lipovaner also die unter den Linden lebenden Menschen.

Neben dem historischen Exkurs erklärte Nikifor in seinem Interview auch sehr kurz und klar, worin sich der Sozialismus vom Kapitalismus unterschied und weshalb beide Systeme problematisch sind. Er meinte, dass die Menschen im Sozialismus zwar ein geregeltes Einkommen hatten, es in den Geschäften jedoch nur sehr wenig zu kaufen gab. Im gegenwärtigen Kapitalismus ist die Situation umgekehrt: Nun gibt es sehr viel zu kaufen, doch die Gehälter, vor allem die Pensionen, sind meistens so gering, dass ein Großteil der Produkte unerschwinglich teuer ist „Die Leute hatten zwar Geld, aber es gab in den Geschäften nur wenig zu kaufen. Heute gibt es ausreichend zu kaufen, doch die Leute haben kein Geld. Vor allem die alten Leute besitzen nur wenig. Die Pensionen sind sehr gering“.

Zum Reisen in der Periode des Sozialismus meinte Nikifor, dass man relativ leicht über die Donau in die Sowjetunion reisen konnte, wenn man dort Verwandte hatte. Er selbst besuchte 1989 mit seiner Frau Irina Verwandte im ukrainischen Teil des Donaudeltas und den Großstädten Odessa und Donetsk. Am Tag des Sturzes von Ceausescu befanden sich Nikifor und Irina noch in der Sowjetunion. Laut Nikifor galt das sowjetische Besuchsvisum für fünfundvierzig Tage „Unter Ceausescu waren wir in Odessa. Wir besaßen einen Reisepass und ein sowjetisches Visum. Das Visum war für eineinhalb Monate gültig. Von Odessa fuhren wir einen Tag und eine Nacht nach Donetsk. Zur Zeit der Revolution waren wir gerade in der Sowjetunion“ (Breiling, Interview 4).

Hinsichtlich seiner beruflichen Tätigkeit kann man Nikifor vor allem nach seinem Eintritt in die Pension als typischen Lipovaner bezeichnen, da er sich ab diesem Zeitpunkt als Fischer und Landwirt betätigte und somit in zwei Bereichen, welche den Alltag der Lipovaner seit Jahrhunderten prägen, aktiv war. Der Beruf des Kaufmanns ist keine für die Gemeinschaft der Lipovaner typische Tätigkeit. In familiärer Hinsicht ist Nikifor ein typischer Vertreter seiner Volksgruppe, da er drei Kinder hatte und sein ganzes Leben mit Irina verheiratet war. Für die Religion gilt dies nicht unbedingt, da er im Gegensatz zu seiner Frau, welche an fast jedem Gottesdienst teilnahm, den Gottesdienst nur unregelmäßig besuchte.

Bei den Veranstaltungen des Kulturzentrums von Sfiştofca war Nikifor wiederum regelmäßig anwesend und nahm als Kenner zahlreicher lipovanischer Volkstänze oft an Tanzabenden teil. Er

kannte unter anderem einen lipovanischen Gruppentanz, welcher das Herstellen und Reparieren von Fischernetzen darstellt.

An seinem Äußeren war Nikifor nicht als Lipovaner zu erkennen, da er sich rasierte, kurze Haare hatte und meistens unscheinbare Alltagskleidung trug. Vom sprachlichen Standpunkt aus konnte Nikifor nur bedingt als typischer Lipovaner gesehen werden. Er beherrschte die russische Sprache flüssig und kommunizierte mit Irina meistens auf Russisch, doch im Kontakt zu anderen Dorfbewohnern wechselte er oft auf die rumänische Sprache. Diese Angewohnheit ging möglicherweise auf seine Arbeit als Kaufmann zurück, während der er intensiven Kontakt zu Angehörigen der rumänischen Mehrheitsbevölkerung pflegte.

Im Großen und Ganzen konnte Nikifor in vielerlei Hinsicht als typischer Lipovaner gesehen werden. Er war mit der Fischerei und Landwirtschaft vertraut, gründete eine Familie, war nur einmal verheiratet und verbrachte den Großteil seines Lebens in seinem Geburtsort Sfiștofca. Außerdem sprach er die meiste Zeit Russisch und leistete durch sein Wissen auf dem Gebiet der Volkstänze einen entscheidenden Beitrag zum Erhalt der lipovanischen Kultur in Sfiștofca.

Nikifor soll mit Hacquets Text durch das Argument, dass bei den Lipovanern das Schlagen, Gewehr ergreifen, Blutverspritzen und der Gebrauch geistiger Getränke verboten ist, in Verbindung gebracht werden. Im Gegensatz zu zahlreichen anderen Lipovanern lehnte Nikifor den Gebrauch geistiger Getränke nicht ab. In den Jahren vor der Pension trank er regelmäßig viel Alkohol, so dass er einige Jahre an Alkoholproblemen litt. Durch die Zuwendung und mentale Unterstützung seiner Frau Irina konnte Nikifor seine Alkoholprobleme bis zum Pensionsantritt überwinden und trank fortan nur hin und wieder ein Glas Wodka, den er sich selbst brannte.

Das Fluchen und Anwenden von Gewalt passte grundsätzlich nicht zu Nikifors ruhigem, versöhnlichem Naturell, doch wenn er sich provoziert fühlte, konnte er handgreiflich werden. Einmal wurde Nikifor von einer Dorfbewohnerin wegen einer Kleinigkeit grob beschimpft. Eine Weile hörte er der Flut von Schimpfwörtern gelassen zu, doch dann verlor er seine Fassung und begann im gleichen Tonfall zurück zu schimpfen. Nach kurzer Zeit eskalierte der Konflikt, was darin zum Ausdruck kam, dass Nikifor und die Dorfbewohnerin einander Faustschläge verpassten. Nachdem die Streitenden schließlich auseinander gegangen waren und sich der Konflikt gelegt hatte, zeigte sich wieder Nikifors friedliebender Charakter. Er trat an mich heran und erklärte mir, dass ihn die Dorfbewohnerin zuerst beschimpft und physisch attackiert hatte, so dass er sich wehren musste und dem Faustkampf letztendlich nicht ausweichen konnte.

## Irina Suvorova

Am Ende des Interviews mit Nikifor setzte sich seine Frau Irina zu uns und lauschte interessiert den Erzählungen ihres Mannes. Nach dem Interview mit Nikifor fragte ich Irina, ob sie sich ebenfalls von mir interviewen lassen möchte. Erfreut willigte sie ein und nachdem sich Nikifor von uns verabschiedet hatte, setzte sich Irina an seinen Platz.

Irina ist ebenfalls in Sfiștofca geboren und hat dort ihr ganzes Leben als Hausfrau und Kleinbäuerin gearbeitet. Sie hat die vierjährige Grundschule in Sfiștofca auf Russisch absolviert und besuchte danach weitere vier Jahre die rumänischsprachigen Schulen von C. A. Rosetti und Sulina. Nach den acht Schuljahren erhielt Irina keine weitere Ausbildung. Bis vor fünf Jahren war Irinas Mutter Kulina Wutilkina noch am Leben. Bis zu ihrem Tod galt Kulina als älteste Frau Sfiștofcas und wurde von ihrer Tochter täglich besucht. Seit dem Tod ihrer Mutter und ihres Mannes lebt Irina alleine in Sfiștofca und ist dort ein aktives Mitglied des Dorfchores. Sie interessiert sich für russische Volkslieder und die traditionellen Tänze der Lipovaner. Mit dem Chor fährt Irina mehrere Male im Jahr zu Kulturfestivals in ganz Rumänien, bei denen Vertretern der rumänischen Mehrheitsbevölkerung und anderer Volksgruppen die traditionellen Tänze und Gesänge der Lipovaner nähergebracht werden sollen. Vor allem in ihrer Jugend wollte Irina gerne in das Ausland reisen und so begleitete sie 1989 ihren Mann auf dessen Reise zu den Verwandten in der Sowjetunion. Bis heute ist Irina eine jener Bewohnerinnen von Sfiștofca, welche gerne mit fremden Menschen in Kontakt kommt und sich für andere Kulturen und Lebensstile interessiert. Aus diesem Grund beherbergt sie gerne fremde Besucher, die in der Regel für ein paar Tage nach Sfiștofca kommen, um dort in die Kultur der

Lipovaner einzutauchen oder Ausflüge in den Sümpfen und Seen des Donaudeltas zu unternehmen. Während des Interviews waren außer Irina und mir keine weiteren Personen anwesend, so dass wir uns ungestört unterhalten konnten. Um Irina und mich war es völlig dunkel und in der Ferne sah man eine einsame Straßenlaterne, die ihre unmittelbare Umgebung in ein schwaches orangenes Licht tauchte.

Im Interview sprach Irina relativ rasch und machte nur selten Nachdenkpausen. Ihre Sätze waren relativ lang, da ihr während eines Satzes oft noch ein bis zwei weitere Gedanken zum dem Thema, welches im Satz behandelt wurde, einfielen *„Посли до восемь было у Россети, а послы у Сулин ходили, кто мохли у Сулины делали“*. An anderen Stellen finden wir auch sehr kurze Sätze wie *„Один пошел дальше“*. Irinas Ausführungen waren gut verständlich, da sie sich in ihrer Schilderung an die chronologische Abfolge der Ereignisse hielt und sich bemühte, Zusammenhänge detailliert, klar und verständlich darzustellen *„Мы здесь родились, и он и я. Семья большая, у его семь душ, у нас четверо. Мать мая ещё жива, девяносто-два хода мает“*. Trotzdem musste ich mich beim Führen des Interviews stark konzentrieren, da ich in der Dunkelheit Irinas Mimik und Gestik nur in Andeutungen erkennen konnte und somit beim Erfassen der Inhalte ihrer Erzählungen in erster Linie auf mein Gehör angewiesen war.

Wesentliche Informationen aus Irinas Interview waren die Tatsachen, dass in Sfîstofca früher einige Familien bis zu zehn Kinder hatten und nach dem Zweiten Weltkrieg zahlreiche Menschen Arbeit in der neugebauten Marinadenfabrik von Sulina fanden. Nach der Wende wurde die Marinadenfabrik geschlossen, so dass zahlreiche junge Menschen in der Region des Donaudeltas keine Arbeit mehr fanden und zur Auswanderung gezwungen waren *„Früher haben in unserer Siedlung viele junge Leute gelebt. Es gab viele Häuser, in jeder Familie gab es acht bis zehn Kinder. In Sulina wurde eine Marinadenfabrik gebaut. So gingen viele junge Leute nach Sulina arbeiten. Jetzt finden die jungen Leute hier keine Arbeit mehr. Die Marinadenfabrik hat sich aufgelöst und es gibt keine Arbeitsplätze“*.

Hinsichtlich der Arbeitsplatzsituation in Rumänien gibt es nach Irina gegenwärtig drei Personengruppen: Zum einen gibt es Menschen mit einem Arbeitsplatz, die jedoch nicht arbeiten gehen wollen, zum anderen finden wir Menschen ohne Arbeitsplatz, die nach einer Arbeit suchen, und darüber hinaus gibt es Menschen ohne Arbeitsplatz, die auf Sozialhilfe vom Staat hoffen *„Im Grunde ist es immer so: Die Einen haben Arbeit, wollen aber nicht arbeiten. Die Anderen haben keine Arbeit, wollen aber arbeiten. Manche hoffen, dass sie einfach so finanzielle Unterstützung erhalten, ich weiß nicht, ob Sie davon schon gehört haben“*.

Bei der Beschreibung der Arbeitssituation im Sozialismus verglich Irina Rumänien und die Sowjetunion. Nach Irinas Ansicht erhielten alle Sowjetbürger ein fixes Einkommen, egal ob sie ihre Arbeit erfüllten oder nicht, wohingegen die Rumänen nur dann ein Gehalt erhielten, wenn sie ihre Arbeit ordnungsgemäß ausführten *„Während des Kommunismus waren wir in der Sowjetunion. Dort bekam jeder Geld, egal ob er arbeitete oder nicht. Bei uns war das nicht so. Bei uns bekamen nur jene Leute, die auch arbeiteten, Geld“* (Breiling, Interview 5). Aus dieser Bemerkung könnte man ableiten, dass der rumänische Sozialismus effektiver als der sowjetische war, da in Rumänien offensichtlich strenger überprüft wurde, welche Leistung die Menschen für ihr Gehalt erbringen.

Irinas berufliche Tätigkeit entspricht den traditionellen Vorstellungen der Lipovaner. Während ihr Mann als Verkäufer angestellt war und ein regelmäßiges Einkommen zur Versorgung der Familie bezog, kümmerte sie sich um den Haushalt, sowie die Versorgung der Kinder und Rinder. Hinsichtlich ihres Familienlebens war Irina ebenso eine traditionelle Lipovanerin, da sie mehrere Kinder hatte und ihr ganzes Leben lang mit einem Mann verheiratet war.

Das gleiche gilt für die Religion, wenn man bedenkt, dass Irina fast jeden Gottesdienst in der Dorfkirche von Sfîstofca besuchte. In ihrer Freizeit widmete sie sich hauptsächlich dem Erhalt der traditionellen Kultur der Lipovaner in Sfîstofca. Sie kannte sich hervorragend mit den Gesängen und Tänzen der Lipovaner aus und zählte zu den aktivsten Mitgliedern des Chores von Sfîstofca.

Auch in ihrem äußeren Erscheinungsbild war Irina als Lipovanerin erkennbar, da sie in der Regel eine Bluse und einen Rock trug. In sprachlicher Hinsicht war sie ebenso eine traditionelle Lipovanerin, da sie flüssig Russisch sprach und nur wenige rumänische Lehnwörter gebrauchte.

Somit ist Irina in jeder Hinsicht eine traditionelle Vertreterin ihrer Volksgruppe. Sie verbrachte ihr ganzes Leben als Hausfrau in ihrem Heimatort Sfıstofca, hatte mit ihrem Mann mehrere Kinder, machte die Religion und Kultur der Lipovaner zu zentralen Inhalten ihres Lebens, kleidete sich gemäß den Traditionen ihrer Volksgruppe und sprach die meiste Zeit über Russisch.

Im Falle von Irina soll der Bezug zu Hacquets Text wieder über das Argument, dass die Lipovaner in ihren Dörfern sehr zurückgezogen leben, außerhalb ihrer Dörfer jedoch nicht zurückgezogen sind, hergestellt werden. In ihrem Heimatdorf lebt Irina keinesfalls zurückgezogen und ihr Verhalten verändert sich auch nicht, wenn sie außerhalb von Sfıstofca verweilt. Als begnadete Tänzerin fängt Irina beim Erklingen von traditioneller russischer Volksmusik fast automatisch zu tanzen an. Dabei ist sie überhaupt nicht menschen scheu, da sie oft auch unbekannte Herren zum Tanze auffordert und diese während des gemeinsamen Tanzes in ein Gespräch verwickelt. Als Mitglied des Dorfchores fährt Irina oft mehrmals im Jahr zu Altgläubigenfestivals in Orten außerhalb des Donaudeltas und auch dort zeigt es sich, dass sie gerne im Zentrum der allgemeinen Aufmerksamkeit steht. Wenn nach einem Konzert die Besucher des Festivals noch zusammenstehen und auf eine Zugabe des Chores von Sfıstofca warten, ist Irina oftmals die erste, die spontan ein weiteres Lied anstimmt oder mit einem der umstehenden Herren zu tanzen beginnt.

Abbildung 10: Nikifor Suvorov und Irina Suvorova



Quelle: Eigene Fotos, 2011

## Schluss

Aus der Arbeit geht hervor, dass sich die Lipovaner im der Bukowina und im Donaudelta relativ stark voneinander unterscheiden und dass sich die Volksgruppe in den letzten zweihundert Jahren entschieden gewandelt hat. Trotz des Festhaltens an dem altrussischen Glauben und den alten Traditionen sind auch die Lipovaner mit der Zeit gegangen und haben die Neuerungen der jeweiligen Epoche mit einer gewissen Verzögerung früher oder später angenommen. Dennoch ist es der Volksgruppe an vielen Orten gelungen, ihren traditionellen Glauben und Lebensstil auch über das schnelllebige, von Kriegen, politischen Umwälzungen und massiven Industrialisierungsprozessen geprägte 20. Jh. bis in die Gegenwart zu erhalten.

Für das noch junge 21. Jh., in dem die Gesellschaft gerade in Rumänien und anderen osteuropäischen Staaten durch die noch jungen neoliberalistischen Wirtschaftsformen, die den Zugang zu materiellen Gütern für weite Teile der Gesellschaft möglich gemacht haben, tiefgreifend umgestaltet wird, bleibt es fraglich, wie lange und in welcher Form die Lipovaner ihren traditionellen Glauben und Lebensstil beibehalten werden können. Außerdem ist zu befürchten, dass zahlreiche isolierte Lipovanerdörfer im Laufe des 21. Jh. verschwinden werden, da viele junge Menschen zur Arbeitssuche in die Stadt abwandern müssen oder durch die seit der Jahrtausendwende bestehenden Möglichkeiten der nahezu grenzenlosen Reisefreiheit dazu angehalten werden, in vor allem westeuropäische Staaten auszuwandern und dort einen gut bezahlten und sicheren Arbeitsplatz zu suchen. Es ist noch nicht vollkommen klar, welche Veränderungen, Herausforderungen und Aufgaben das 21. Jh. der Gemeinschaft der Lipovaner bringen wird. Doch unabhängig davon, wie die Situation der Volksgruppe am Ende dieses Jahrhunderts aussehen wird, bleibt es doch spannend und ertragreich, sich mit der Geschichte und Lebenssituation einer religiösen und sprachlich-kulturellen Minderheit in Südosteuropa zu befassen, deren Anfänge im Moskau des 17. Jh. liegen und die im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche Entbehrungen und Verfolgungen auf sich genommen hat, um das russische Altertum zu bewahren und die Religion so auszuleben, wie sie es für richtig hält.

Zum Namen Lipovaner erfuhren wir in der Arbeit, dass diese Benennung ursprünglich eine Fremdbezeichnung war und erst im Laufe der Jahrhunderte von der Volksgruppe als Eigenbezeichnung angenommen wurde. Dieser Name geht auf die Vorstellung zurück, dass der Lindenbaum für die Volksgruppe eine bedeutende Rolle spielte und nach Hacquet hat vor allem das Volk der Tataren diesen Namen geprägt. Die ursprüngliche Eigenbezeichnung der Lipovaner war, so Hacquet, der Name Philippovaner und der Name Lipovaner wurde in der Volksgruppe lange Zeit als abwertend empfunden und daher vermieden.

Im Bezug auf die Gebräuche der Lipovaner erfuhren wir, dass sie das Mitfeiern an ihrem Gottesdienst Menschen, die nicht ihrer Volksgruppe angehören, lange Zeit verweigerten, sich heute jedoch über auswärtige Besucher im Gottesdienst freuen. Die Schädlichkeit des Konsums von Tabak und Alkohol wird von jedem einzelnen Lipovaner verschieden gesehen, so dass es unter den Vertretern der Volksgruppe sowohl strikte Nichtraucher und Alkoholverweigerer als auch Kettenraucher und Alkoholiker gibt. Im Zusammenhang mit Gewalt soll hier nochmals wiederholt werden, dass die Lipovaner bereits seit Jahrhunderten für ihre friedliebende und versöhnliche Lebensweise bekannt sind, in gewissen Situationen jedoch dazu bereit sind, sich zu wehren und dabei auch physische Gewalt anzuwenden. Hinsichtlich des Wehrdienstes sei hier daran erinnert, dass die Lipovaner aus religiösen Gründen vom Heeresdienst in der österreichischen Armee befreit waren und im Zusammenhang mit dem Wohlstand der Volksgruppe soll nochmals hervorgehoben werden, dass die Lipovaner in der Bukowina oft wohlhabende Industrielle und Unternehmer waren, wohingegen sie sich im Donaudelta meistens nur als Fischer und Kleinbauern verdingten.

Zur Siedlungsgeschichte der Lipovaner lasen wir, dass sie sich in der Bukowina erst nach der Eingliederung dieser Region in das österreichische Imperium großflächig niederlassen durften und im Ort Belaja Krinica Mitte des 19. Jh. ihre erste Hierarchie gründeten. Nach dem Einmarsch der Roten Armee in die Bukowina musste die Hierarchie 1940 nach Brăila verlegt werden, wo sie sich bis heute befindet. Neben Brăila zählt Tulcea zu den wichtigsten Zentren der Lipovaner in Südosteuropa.

Im Bezug auf die Kleidung der Lipovaner erfuhren wir, dass die meisten lipovanischen Männer im Donaudelta gegenwärtig noch eine Tracht besitzen, diese jedoch meistens nur für den Gottesdienst

oder Feste anziehen. Im Alltag tragen sie für gewöhnlich zeitgenössische Kleidung. Die meisten Männer tragen um den Hals ein eckiges achtendiges Kreuz, an dem sie als Lipovaner zu erkennen sind. Die lipovanischen Frauen tragen im Donaudelta meistens einen Rock und eine Bluse. Auch sie besitzen eine Festtagstracht, die meistens nur an Feiertagen angezogen wird. Hosen, enganliegende Kleidungsstücke und Stöckelschuhe gelten unter den meisten lipovanischen Frauen als zu freizügig und werden in der Regel nur von einigen jüngeren Vertreterinnen der Volksgruppe getragen. Die Priester der Lipovaner waren nach Hacquet im 18. Jh. nur mit einem aschgrauen Mantel bekleidet, tragen heute jedoch prächtige, farbenfrohe und oftmals sehr kunstvoll gestaltete Messgewänder. An den fünf Interviews, die den Abschluss der Arbeit bildeten, sahen wir, dass Hacquets Beobachtungen für die heutigen Lipovaner im Donaudelta gar nicht oder nur mehr bedingt gelten. Es ist aufgefallen, dass die Interviewpartner in mancherlei Hinsicht noch typische Lipovaner sind, in anderen Bereichen jedoch nicht mehr als typische Vertreter ihrer Volksgruppe zu erkennen sind. Fjodor Šukov ist als gut bezahlter Matrose auch im Sozialismus weit gereist und ist nach der Wende, als er nicht mehr als Matrose weiterarbeiten konnte, nach Sfiștofca zurückgekehrt, um seinen Lebensabend in seinem Heimatdorf zu verbringen. Senovia Sepatkina war lange Zeit als Verkäuferin im Dorfladen von Sfiștofca angestellt und leitet bis heute den Chor von Sfiștofca. Paraskovja Kosmina arbeitete lange Zeit als Verkäuferin in Tulcea und kehrte mit ihrem Mann schließlich nach Sfiștofca zurück, um sich dort eine Subsistenzwirtschaft aufzubauen und von der Außenwelt möglichst unabhängig zu sein. Ihr Vater stammte aus St. Petersburg, was sie hinsichtlich ihrer Abstammung interessant und für Sfiștofca einzigartig macht. Nikifor Suvorov war ein erfolgreicher Kaufmann, der in der Pension als Landwirt und Fischer tätig war und sich darüber hinaus als Reparatuer von Fischernetzen in Sfiștofca einen Namen machte. Seine Frau Irina Suvorova war eine Hausfrau, die viel Energie in die Erziehung ihrer drei Kinder und den Dorfchor von Sfiștofca steckte und außerdem ihr ganzes Leben lang zusammen mit ihrem Mann ein Interesse für die Landwirtschaft hegte. Allen fünf Interviewpartnern war gemeinsam, dass sie sich selbst als Lipovaner oder Lipovanerin bekannten. Sie beriefen sich auf die heldenhafte und abenteuerliche Geschichte ihrer Vorfahren, die bereit waren, für ihren Glauben alles zu opfern und große Entbehrungen auf sich zu nehmen. Außerdem meinten alle fünf Interviewpartner, dass die Isoliertheit von Sfiștofca dem Ort eine eigentümliche Stille und Gelassenheit verleiht, die dieses Lipovanerdorf am östlichen Ende des Donaudeltas zu etwas ganz Besonderem machen.

## Literaturverzeichnis

1. Breiling, C.: Transkription von 45 Interviews mit den Bewohnern von Sfištofca und Umgebung., Wien, 2012.
2. Efimov, I.; Efimova, A.: Čtoby russkij jazyk ne terjali. In: Russkie Staroobrjadtsy. Jazyk, kul'tura, istorija. Sbornik stat'ej k XIV Meždunarodnomu c'jezdu slavistov, 573-608.: Kasatkin, L. L. (Hrsg.): Moskau 2008.
3. Hacquet, B.: Hacquets neueste physikalisch-politische Reisen in den Jahren 1791. 92. und 93. durch die Dacischen und Sarmatischen oder Nördlichen Karpathen., Nürnberg, 1794.
4. Hauptmann, P.: Altrussischer Glaube. Der Kampf des Protopopen Avvakum gegen die Kirchenreformen des 17. Jahrhunderts., Göttingen, 1963.
5. Hollberg, W.: Das russische Altgläubigentum. Seine Entstehung und Entwicklung., Tartu, 1994.
6. Prigarin, A.: Russkie staroobrjadcy na Dunaje. Formirovanie etnokonfessional'noj obščnosti v konce XVIII – pervoj polovine XIX vv., Moskau, 2010.
7. Robson, R.: Old Believers in Modern Russia., DeKalb, 1995.